

## 7 Der Wiederaufbau einer ungewollten *Community*: „Ethnisch“ Deutsche in Großbritannien, 1918–1924

Die Welt hatte sich in den letzten vier Jahren drastisch verändert. Genau wie der Rest der britischen Bevölkerung, mussten sich „ethnisch“ Deutsche nun an ein Umfeld gewöhnen, das sich nicht mehr im Krieg aber auch noch nicht im Frieden befand. Die *Community* der „ethnisch“ Deutschen hatte selbst massive Veränderungen erlebt, waren doch viele Einrichtungen und Zeitungen nicht mehr aktiv, teilweise unwiederbringlich.<sup>1</sup> Nur einige größere oder systemisch wichtige Institutionen hatten überlebt, wie einige evangelische Kirchen, das deutsche Krankenhaus in Dalston, einem Stadtteil von London, sowie das deutsche Waisenhaus. Antideutsche Stimmungen, die in Teilen der Bevölkerung auch vor dem Krieg präsent waren, waren bis 1918 in allen Bereichen der Gesellschaft angekommen.<sup>2</sup> Die sogenannte Coupon-Wahl kurz nach dem Waffenstillstand kann als Zeichen für solch eine Stimmung gewertet werden, wurden doch gerade Kandidaten mit pazifistischer Meinung abgestraft.<sup>3</sup> Zuvor hatten einige Kandidaten Coupons der Regierung erhalten, die ihnen die staatliche Treue dankte.<sup>4</sup> Alle Kandidaten ohne solch einen Coupon sahen sich letztendlich dem Verdacht des Pazifismus ausgesetzt. Der neue Premierminister nach diesen Wahlen, Bonar Law, musste sich nun mit den Friedensverhandlungen beschäftigen, was, wie im Lowther Telegramm von 1919, im Rahmen der zu zahlenden Reparationsforderungen immer wieder öffentlich entlang revanchistischer Argumentationslinien diskutiert wurde.<sup>5</sup> Die britische Regierung war nun interventionistischer geworden, gerade auch was das Verhalten im Innern anging. Die Zeiten des „liberalen“ britischen Anspruchs, wie A. J. P. Taylor ihn zu Beginn seines Buches „English History 1914–1945“ beschreibt, waren vorüber:

Bis August 1914 konnte ein vernünftiger, gesetzestreuer Engländer durch das Leben gehen und kaum die Existenz des Staates außerhalb des Postboten und des Polizisten bemerken. Er konnte leben, wo er wollte und wie er wollte. Er hatte keine offizielle Nummer oder Identität.

---

<sup>1</sup> Panayi, *Enemy*, 283.

<sup>2</sup> Panayi, *Enemy*, 285.

<sup>3</sup> Trevor Wilson, „The Coupon and the British Election of 1918“, *The Journal of Modern History*, 36:1 (1964), 39–40.

<sup>4</sup> Wilson, „Coupon“, 40.

<sup>5</sup> „‘Make Germany Pay.’ Another Telegram to the Premier. Mr. Lloyd George’s Reply“, *London-derry Sentinel*, 15. April 1919, 4; „Mr. Lloyd George’s Fighting ‘Peace’ Speech.“, *Aberdeen Press and Journal*, 17. April 1919, 4.

tätskarte. Er konnte verreisen und sein Land für immer verlassen, ohne Pass oder offizielle Erlaubnis. [...] Was dies betrifft konnte auch ein Ausländer sein Leben in diesem Land verbringen, ohne Genehmigung und ohne die Polizei zu informieren.<sup>6</sup>

Das Interesse des Staates an den Privatpersonen, die in seinen Grenzen lebten, hatte sich erheblich gesteigert. Genauso waren vermehrt Gesetze und Vorschriften erlassen worden, die sich spezifisch mit deutschen Staatsbürgern beschäftigten. Die antideutschen Maßnahmen während des Krieges hatten funktioniert und die Zahl der deutschen Staatsbürger in Großbritannien hatte erheblich abgenommen. Zahlen, die das Innenministerium dem *Aliens and Nationality Comitee* präsentierten, schätzten 1918 ca. 13.766 freie deutsche Staatsbürger in Großbritannien, ein knappes Viertel der konservativsten Schätzungen von 1914, und selbst diese Zahl würde noch fallen.<sup>7</sup> Rein rechtlich war die Einreise für deutsche Staatsbürger bis auf Weiteres untersagt. Das Innenministerium schrieb hierzu: „Kein ehemaliger Feindstaatenangehöriger soll, für eine Dauer von drei Jahren nach Bestätigung dieses Aktes [23.12.1919], die Erlaubnis erhalten in Großbritannien weder zur See noch durch die Luft anzulanden.“<sup>8</sup> Dieser Akt erschwerte nicht nur allen deutschen Staatsbürgern die Einreise, er erschwerte auch die Rückkehr jener deutschen Staatsbürger, die Frau und Kinder zurückgelassen hatten. Diese Familien, gerade in einer Welt, die wieder begann, sich zu normalisieren, hatten größte Probleme zu funktionieren und nicht wenige Kinder wurden, wie schon während des Krieges, aus der Not heraus an das deutsche Waisenhaus übergeben.<sup>9</sup> Auch wenn keine klare Kausalität festzustellen ist, so wäre ein Indikator für die langfristigen Probleme eben dieser Familien, dass in der Nachkriegszeit, gerade um 1922, deutlich mehr Kinder im deutschen Waisenhaus aufgenommen wurden.<sup>10</sup>

Die antideutsche Stimmung in Großbritannien während und nach dem Krieg, zusammen mit den antideutschen Gesetzgebungen seit 1914 waren nicht nur erfolgreich, sie sorgten auch immer wieder für die Annahme, „ethnisch“ deutsches Leben habe in Großbritannien nach 1918 praktisch nicht existiert. Aber stimmt das wirklich? Die Schließung von Läden, Kirchen, Theatern, Institutionen, der Deportation von Tausenden und der Germanophobie als destruktiver Macht, gerade in den Ausschreitungen von 1915, führen zum wissenschaftlichen Konsens, dass keine deutsche *Community* mehr existierte. Wie es Panikos Panayi ausdrückte:

---

<sup>6</sup> Alan John Percival Taylor, *English History 1914–1945* (Harmondsworth: Penguin, 1970), 1.

<sup>7</sup> „Aliens and Nationality Committee. Memorandum No.95“, in *Control of Aliens in the United Kingdom* Vol IV, N. A. KV1 67, 1582.

<sup>8</sup> Home Office, „Former Enemy Aliens“, in *Control of Aliens in the United Kingdom* Vol IV, N. A. KV1 67, 1587.

<sup>9</sup> Wiegand, *Orphanage*, 52.

<sup>10</sup> Wiegand, *Orphanage*, 52.

„Der Erste Weltkrieg zerstörte die deutschen *Communities*, die während des viktorianischen Zeitalters und der Ära Edwards VII. geblüht hatten.“<sup>11</sup> Es gibt diverse gute Gründe, die dafür sprechen, dass die „ethnisch“ deutsche *Community* stark geschrumpft war, vor allem im Vergleich zu ihrer Vorkriegsgröße. Doch zieht man andere Optionen hinzu, wie Webers Hybrid-These bezüglich der deutschen *Community* in den USA, wirkt diese auch hier überzeugender. Weber argumentierte, dass Deutsch-Amerikanische Gemeinden nicht den Kampf ums Überleben verloren hatten, sondern viel mehr den Kampf um den Pluralismus: Ihre Stimme verstummte in einer homogenen, antideutschen Kriegsstimmung.<sup>12</sup> Dass diese Stimme nicht vollständig verschwand und somit die Chance hatte wieder gehört zu werden, wird an Beschreibungen der Nachkriegszeit deutlich, wie beispielsweise der von den Historikern James J. und Patience P. Barnes:

Trotz der allgemein sinkenden Zahl an deutschen Staatsbürgern und den durchgängigen Veränderungen in ihren Londoner *Communities* bleiben einige bekannte Vorkriegswahrzeichen bestehen. Hotels wie das Morton und das Abbotsford, beide am Russell Square gelegen, waren immer noch deutschsprachig [...] Griebens Reiseführer für London führte eine Liste vielzähliger Unterkünfte, die deutsche Bräuche und Traditionen bewahrt hatten, von Hotels erster Klasse bis hin zu Jugendherbergen. Restaurants mit deutscher, österreichischer oder Schweizer Küche gab es in Überzahl, das bekannteste unter ihnen war das Schmidt's [...] für gewöhnlicheres Abendessen gab es das Appenrodt's German Delikatessen [...].<sup>13</sup>

Es war also noch immer möglich, auch nach dem Krieg eine „ethnisch“ deutsche Erfahrung in Großbritannien zu machen. Trotz der Deportationen, Maßnahmen und Assimilationen war deutsches Leben in Großbritannien nicht vollkommen verschwunden. Allein schon durch die naturalisierten Bürger, deren Erfahrungen während des Krieges sie nicht allzu schnell verlassen würden. Doch war es auch möglich, alte Freundschaften wieder anzufachen, Familienmitglieder wiederzusehen und alte Berufe wieder zu ergreifen. Allerdings ist es hier, genau wie bei den Internierten, fraglich, ob 1918 wirklich das Ende des Krieges bedeutete.

Rein technisch war der Krieg erst beendet, als der Friedensvertrag von Versailles im Juni 1919 unterzeichnet wurde. Doch waren auch 1919 noch Menschen interniert und Kriegsverordnungen blieben teilweise noch bis in die 1920er in Effekt. Ebenso brauchte die Kriegseinstellung der Mehrheitsgesellschaft Zeit, um

---

<sup>11</sup> Panayi, *Enemy*, 182.

<sup>12</sup> Weber, *Identity*, 187–188.

<sup>13</sup> James Barnes und Patience Barnes, „London's German Community in the Early 1930s“, in Panikos Panayi (Hrsg.), *Germans in Britain since 1500* (London: The Hamledon, 1996), 131–132 [kursiv nachträglich eingefügt].

sich abzukühlen.<sup>14</sup> Ökonomisch gesehen war eine Stabilität noch nicht wieder hergestellt und auch wenn Kriegshandlungen an den meisten Schauplätzen eingestellt worden waren, war der Frieden, der mit der Unterzeichnung des Versailler Vertrages in Kraft trat, in vielen Bereichen des Lebens noch nicht eingekehrt. Viele weitere Konflikte brachen mit Ende des Krieges aus oder setzten sich in den Folgejahren fort. Allein eine Auswahl der bewaffneten Konflikte in und um Europa bis 1924 macht deutlich, von was für einer politischen Instabilität Großbritannien umgeben war: Der Kärntner Grenzkrieg 1918–1919, der russische Bürgerkrieg 1918 bis 1921, der Kapp-Putsch 1920 gefolgt vom Ruhrkampf und der Besetzung des Ruhrgebiets 1923.<sup>15</sup> Konflikte wie der russische Bürgerkrieg oder die Besetzung des Ruhrgebiets betrafen Großbritannien entweder direkt oder indirekt durch ökonomische, diplomatische oder militärische Involvierung. Auf ähnliche Weise sahen auch die Jahre nach 1924 kein definitives Ende der Nachkriegsprobleme und Spannungen. Doch wird das Jahr auch als Anfangspunkt der *Détente* gesehen, einer Periode allgemeiner Entspannung, welche offiziell mit der Unterschrift der Verträge von Locarno 1925 begann.<sup>16</sup> In dieser Hinsicht sind 1918 und 1919 die Gegenstücke zu 1924 und 1925. Während 1918 der Krieg faktisch endete und 1919 der Frieden ratifiziert wurde, endete mit 1924 faktisch die Nachkriegszeit, was 1925 ratifiziert wurde. Historiker wie Taylor gingen sogar weiter und behaupteten, dass „seine [Die Locarno Verträge] Unterzeichnung den Ersten Weltkrieg beendete“.<sup>17</sup> Ähnlich argumentierte Jon Jacobson zwei Jahrzehnte später, als er davon sprach, dass 1924 das wirkliche Ende des Ersten Weltkriegs markiere.<sup>18</sup> Allerdings ist auch hier die Meinung nicht einhellig, so urteilte C. J. Bartlett die Verträge von Locarno höchstens als „begrenzte Détente“.<sup>19</sup> 1924 blieb also in jedem Fall ein Übergangsjahr, wobei das Ausmaß des Übergangs umstritten bleibt. Trotzdem sollte man sich bewusst bleiben, dass die Jahre zwischen 1918 und 1924 nur mit Vorsicht als Zeiten

<sup>14</sup> Gregory Adrian, *The Last Great War. British Society and the First World War* (Cambridge: Cambridge University Press, 2008), 270.

<sup>15</sup> Bernecker, *Europa*, 543; Tamás Révész, „For the ‚Freedom and Unity of Carinthia? New Perspectives on the Military Remobilization in the Carinthian Borderland War (1918–1919)“, *First World War Studies*, 7:3 (2016); Joylon Girard, „American Diplomacy and the Ruhr Crisis of 1920“, *Military Affairs*, 39:2 (1975), 60.

<sup>16</sup> Gaynor Johnson (Hrsg.), „Introduction“, in *Locarno Revisited. European Diplomacy 1920–1920* (Oxon: Routledge, 2004), 1.

<sup>17</sup> Alan John Percival Taylor, *The Origins of the Second World War*, (New York: Penguin, 1963), 57.

<sup>18</sup> Jon Jacobson, „Is There a New International History of the 1920s?“, *The American Historical Review*, 88:3 (1983), 645.

<sup>19</sup> C. J. Bartlett, „Locarno, treaties of“, in *The Oxford Companion to British History*, ed. von Robert Crowcroft und John Cannon, 2. edn., (Oxford, Oxford University Press, 2015), Oxford Reference Online.

des Friedens zu bezeichnen sind. Viel eher handelte es sich um eine Nachkriegszeit; noch immer verwundet von den Entbehrungen und Belastungen des Krieges, noch immer mobilisiert, sowohl militärisch als auch kulturell.

## 7.1 Reaktionen zum Kriegsende

Betrachtet man die Diskussionen um das Ende des Krieges in der Forschungsliteratur, ist es vielleicht zu Beginn sinnvoll zu erfragen, wie das Ende des Krieges von den Zeitgenossen erfahren wurde. Das erste Datum von Wichtigkeit war hierbei eindeutig der 11. November 1918, als der Waffenstillstand ausgerufen wurde. In Großbritannien wurde dies als Anlass gesehen, trotz schwieriger Umstände den Sieg zu feiern, wie Adrian Gregory schrieb:

Obwohl sich das Land im Griff einer tödlichen Grippe befand, wurde der Waffenstillstand am 11. November 1918 mit Freude aufgenommen. Das Ende des Krieges war auf ehrliche Weise viel beliebter als sein Beginn. Jene, die schlicht Frieden wollten und jene die den Sieg wollten, hatten keine Argumente mehr als das Feuern aufhörte.<sup>20</sup>

Der Waffenstillstand und das damit einhergehende Ende der Auseinandersetzung wurde also in der Mehrheitsgesellschaft mit Erleichterung und Freude aufgenommen. Yvonne Kapp, damals eine britisch-jüdisches Teenagerin mit einem naturalisierten Vater, erinnerte sich an die öffentliche Reaktion auf den Waffenstillstand:

Es gab noch nie solch ein „Wir sind raus“ Gefühl wie, als der Waffenstillstand kam. Die ganze Bevölkerung, so schien es, eilte raus auf die Straßen, singend und tanzend in einer Rasserei der Freude, während ich mit meinen Eltern in biederer Feierlichkeit und erheblicher Langeweile nach Spithead fuhr um die Flotte bereit für die Abnahme zu sehen.<sup>21</sup>

Auch wenn ihr Vater ein naturalisierter Deutscher war und während des Krieges Erfahrungen mit Germanophobie gemacht hatte, feierte die Familie gemeinsam gerade den Tag des Waffenstillstands im britischen Sinne, auch wenn Yvonne es als spießig und langweilig empfand. In der Tat waren die Kapps ein Beispiel der Assimilation, sah sich Yvonne ohne große Fragen als „englisches Mädchen“.<sup>22</sup> Ihre Memoiren zeigen, dass sie die Kriegszeit weniger als internationalen oder interkulturellen Konflikt erlebte, sondern vielmehr als „den Abgrund der sich zwischen den jungen und den Eltern auftat“, allen voran die religiösen Auseinandersetzun-

---

<sup>20</sup> Gregory, *War*, 250–251.

<sup>21</sup> Kapp, *Memoirs*, 54.

<sup>22</sup> Kapp, *Memoirs*, 57.

gen mit ihrem konservativ jüdischen Vater.<sup>23</sup> Nun, mit dem Waffenstillstand und dem Ende der Kampfhandlungen kam Hoffnung auf einen dauerhaften Frieden auf, auch für die „ethnisch“ deutschen Familien. Genau wie die Mobilisierung den Beginn des Krieges bedeutet hatte, so bedeutete der Waffenstillstand das Ende. Maximilian Mügge beispielsweise, der naturalisierte Lehrer, der sich freiwillig der britischen Armee angeschlossen hatte, sah dies ähnlich, als er schrieb:

Als ich die Raketen hörte, dachte ich, ich wusste, dass es das Ende war. WAFFENSTILLSTAND. [...] Ein Straßenfeger, dem ich begegnete, sagte: „Ich nehme an, es ist der Anfang vom Ende.“ Ich antwortete: „Es ist alles vorbei“ und er kommentierte: „s auch'n gutes Ding!“ Ich gestehe das Verlangen zu heulen oder zu weinen oder etwas zu tun und für eine wenige Momente fühlte ich mich doch sehr schwindelig.<sup>24</sup>

Allerdings schlug diese Freude direkt in Wut auf die „Feinde, die den Alptraum begonnen hatten“ um, „weil sie mehr Macht, mehr Geld wollten oder weil sie so gelangweilt von ihrer Existenz waren, dass Menschenjagd das einzige Spiel war, groß genug, um sie vor dem Aussterben durch Langeweile zu retten. Und ich dachte an die Narren, die sie es hatten tun lassen.“<sup>25</sup> Hier wird wieder einmal Müggels politische Haltung gegenüber einer Elite deutlich, die durch die fehlende Hilfe von Schröders angefacht oder verstärkt wurde und ihm seine Freude über den Waffenstillstand trübte. Doch sieht man auch, dass Mügge in 1918 nicht nur das Ende, sondern auch einen Neubeginn sah. Dass 1918 kein Ende war, wird durch eine leicht ironische Gegenüberstellung deutlich. So sehr Mügge ein schlechtes Verhältnis zur Elite und spezifisch zu diesem Banker hatte, so war das Verhalten Bruno von Schröders ähnlich wie das von Mügge. Dieser kehrte umgehend von seinem ländlichen Sitz nach London zurück.<sup>26</sup> Auch Felix Semon sah den Waffenstillstand als Zeichen des Endes und einen Neuanfang an als er schrieb:

1918, nachdem der Waffenstillstand vollzogen war und der Vorsitzende des akademischen Rats in einem Rundbrief an die Mitglieder des Vorstands die jährliche Frage der Verwaltung [Das Treffen absagen oder erneut um ein Jahr verschieben] wiederholte, antwortete ich wie folgt: „In Antwort auf ihre Nachricht vom 21. muss ich sagen, dass es mir nach dem langen Intervall von 1914 sehr erstrebenswert erscheint, dass der Semon Lecture Trust sich trifft und Themen bespricht. Ich denke, es wäre eine Schande, wenn die Ernennung eines Dozenten für ein weiteres Jahr aufgeschoben würde.“ Das Ergebnis war ein Treffen, gehalten an der Universität am 13. Dezember 1918.<sup>27</sup>

---

<sup>23</sup> Kapp, *Memoirs*, 51.

<sup>24</sup> Mügge, *Diaries*, 179. [Betonung im Original]

<sup>25</sup> Mügge, *Diaries*, 180.

<sup>26</sup> Robert, *Schroders*, 175.

<sup>27</sup> Semon, *Autobiography*, 327.

Semon war recht kurz nach dem Waffenstillstand bereit, die soziale Isolation der Kriegsjahre aktiv zu verlassen und sein Ansehen innerhalb der Forschungswelt wiederherzustellen. Das Verlassen sozialer Isolation erfuhr auch Ethel, die Frau Hermann Georg Fiedlers, welche ein Tagebuch kurz vor, während und nach dem Krieg geführt hatte. Dort beschrieb sie ihre Erfahrungen und die Probleme, die ihr Mann damit hatte, seine Position als Forscher zu behalten und die deutsche Fakultät am Laufen zu halten.<sup>28</sup> Für diesen Tag notierte sie: „Nov 11. Waffenstillstand 11am – H. lief mit der kleinen Berryl als die Kanonen bei Knightstone schossen – Er musste zurück nach Oxford um 2. Schönes Wetter in Weston aber ich hatte gehofft, mit H. dort zu sein.“<sup>29</sup> Auch für sie beide war der Waffenstillstand ein Wendepunkt ebenso wie ein Schlusspunkt. Denn nach diesem Tag schrieb Ethel immer weniger detaillierte Beiträge in ihr Heft, wie sie es seit 1900 getan hatte und zählte nur noch die Menge der Postkarten aufgeschlüsselt nach den Ländern, aus denen sie kamen.<sup>30</sup> Der endgültige Grund für Ethels Aufgabe war allerdings ein weitaus tragischerer. Der letzte wirkliche Eintrag Ethels behandelte den Tod und die Beerdigung ihrer Tochter Berryl 1920.<sup>31</sup> Ethel und Hermann Fiedler hatten also andere Sorgen als die generellen Unruhen der Nachkriegszeit.

Wie bereits angedeutet, muss bei all diesen Erfahrungen angemerkt werden, dass Maximilian Mügge, Ethel Fiedler oder Bruno von Schröder eher emotionale Nöte während des Krieges erfahren hatten als finanzielle. Daher war die Hoffnung, dass ihre Not auch mit dem Ende des Krieges enden würde, mehr als verständlich. Zwar hatte sich Semon über seine finanziellen Sorgen beschwert und auch von Schröder hatte seine Bank während des Krieges nur schwer über Wasser halten können. Bedenkt man jedoch ihre Lebensumstände und die Tatsache, dass von Schröder noch immer wohltätig agieren konnte, so war ihre finanzielle Situation zwar vielleicht nicht perfekt, aber immer noch abgesicherter als bei manch anderen. Leute wie Bertha und Friedrich, von denen Anna Thomas in ihrem Bericht über die Tätigkeiten der *Society of Friends* schrieb:

In einer furchtbaren kleinen Straße abseits der Tottenham Court Road lebten Bertha und Friedrich, sie englisch, er deutsch, ein Schiffskoch, der nie lang genug an Land gewesen war um die britische Staatsbürgerschaft zu erhalten. Bertha war viele Jahre eine Dienstmagd gewesen, bevor sie geheiratet hatte, hatte viele kleine wertvolle Gegenstände gesammelt und ein gemütliches Zuhause mit ausreichend Möbeln und voller nutzlosem und hässlichem

---

**28** Fiedler, *Incidents*, 80.

**29** Fiedler, *Incidents*, 81.

**30** Fiedler, *Incidents*, 85.

**31** Fiedler, *Incidents*, 83.

Kram, der die Leute anscheinend so glücklich macht. Friedrich hatte durch den Krieg seine Anstellung verloren und die meisten ihrer Sachen „mussten weg“ z. B. zum Pfandleiher. Als sie sich das erste Mal bei dem Komitee meldeten, lebten sie in einem Kellerraum voller Ratten und wo ein Besucher niemals Feuer vorfand. „Wir sind nicht Menschen, die die Kälte wie andere fühlen, Fräulein“ sagten sie ihr „und der Raum ist so klein, es wäre wahrscheinlich nicht gesund, den ganzen Tag ein Feuer brennen zu haben.“ Alle Wäsche hing an einem Band über Tage bis sie getrocknet war und sie kochten alles über einem kleinen Gasring. Sie wechselten sich ab, wer im Bett bleiben konnte, „denn da ist es wärmer und du fühlst dich nicht so hungrig im Bett, als wenn du auf bist.“<sup>32</sup>

Gerade im Kontrast zu diesen Lebensbedingungen ist es wichtig, sich bewusst zu sein, dass die positiven Waffenstillstandserlebnisse alle von Menschen kamen, die deutlich andere Probleme hatten als Berta und Friedrich.

Doch auch die Hoffnungen im Anschluss an den Waffenstillstand konnten sich noch ändern. Die darauffolgenden Verhandlungen führten letztendlich zu den Versailler Friedensverträgen im Juni 1919. Wie wichtig und weitreichend dieses Ereignis war, lässt sich nicht nur in seiner Präsenz in der Wissenschaft und Erinnerungskultur zeigen, sondern auch an den Mengen wissenschaftlicher, populärer und politischer Veröffentlichungen, die von diesen Verträgen inspiriert wurden.<sup>33</sup> Für die „ethnisch“ deutsche Bevölkerung war dieses Ereignis im Vergleich zu dem Waffenstillstand allerdings eher nur eine Randnotiz. Ethel Fiedler erwähnte die Verträge mit keinem Wort. Maximilian Mügge erwähnte sie, doch hatte sich sein Ton seit dem Waffenstillstand verändert, war freudloser und pessimistischer: „Sie haben den armen alten Frieden also aus dem Brunnen geholt. Aber ich fürchte sie leidet an einem gebrochenen Genick“, kommentierte er, und führte aus, dass „Internationale Financiers“ die Friedensverhandlungen übernommen hätten um ihre Ziele zu erreichen.<sup>34</sup> In der Hinsicht zumindest blieb Mügge also bei der gleichen Einstellung. Allerdings hatte sich seine Beziehung zum Frieden in den Monaten dazwischen sichtlich geändert. Auch die Frau Baron von Schröders, Emma von Schröder, schien den Friedensverträgen gegenüber eher pessimistisch, schrieb sie im Juni 1919 das Gedicht „Gefesselt“:

Wär ich ein Schiff, zu geliebtem Gestade  
Führ ich auf wogenbewegtem Pfade[...]  
Wär ich ein Stern, so wollte ich stehen,  
Wo meine Lieben heut weinend gehen,

---

<sup>32</sup> Thomas, *Friend's*, 113.

<sup>33</sup> Siehe zum Beispiel: Alan Sharp, *Versailles 1919. A Centennial Perspective* (London: Haus, 2018); Bharat Desai, „On the Century of Peacemaking at the 1919 Treaty of Versailles. Looking Back to Look Ahead“, *International Studies*, 57:3 (2020), 201–222.

<sup>34</sup> Mügge, *Diaries*, 205.

Doch, wenn die Sehnsucht mich lockend  
umschwirret,  
Hör ich wie leise die Kette mir klinret<sup>35</sup>

Sie schien ebenfalls keine positiven Erwartungen an die Auswirkungen des Friedens zu haben. Dabei konnte gerade Emma von Schröder sich freuen, denn nur zwei Monate später, im August, fuhr die Familie nach Europa und übernachtete unter anderem bei ihrer Familie.<sup>36</sup> In der Tat war die Familie von Schröder nicht die einzige, die den nun feststehenden Frieden nutzte, um sich zu bewegen. Else Hohenrhein, Tochter eines „ethnisch“ deutschen Metzgers in Hull, emigrierte 1919 mit ihrem Mann in die USA und änderte ihren Nachnamen.<sup>37</sup> Daher bot der Frieden die Möglichkeit, wieder Verbindungen in das eigene Umfeld oder nach Deutschland aufzubauen und nach Jahren der Anspannungen und Sorgen eine gewisse Normalität wieder aufzubauen, auch wenn er bei einigen vielleicht nicht die gewünschten Erwartungen erfüllt hatte. Während der Waffenstillstand als Zeichen des Friedens wahrgenommen wurde, zementierte der Vertrag, für alle die es interessierte, diese Umstände im Guten wie im Schlechten. Was ebenfalls Migration und Reisen weiter anfachte, war ein Interesse an Auslandsdeutschen, dass in der Weimarer Republik aufgekommen war.<sup>38</sup> Das dies in gewisser tragischer Ironie zu der Ignoranz der eigenen, ehemalig auslandsdeutschen Bevölkerung geschah, lässt sich hierbei nicht von der Hand weisen. Auch wenn „ethnisch“ deutsche Erfahrungsberichte diese Entwicklung nicht offen aussprachen, so wird es an dem Enthusiasmus deutlich, mit dem die Verknüpfungen an die alte Familie besprochen wurden oder wie häufig diese nun zu Besuch kamen. Im Gästebuch der von Schröders beispielsweise, finden sich nach 1919 unzählige Besuchereinträge aus Deutschland. Auch Anna Thomas von der Society of Friends schrieb:

Als die Kriegswolke, die den wahren Zustand verschleierte hatte, [...] begann, sich zu lichten und das furchtbare Fehlen an Essen und Notwendigkeiten zeigte, dass dort existierte, waren viele Personen in diesem Land, die Familie oder Freunde in Deutschland oder Österreich hatten, erpicht darauf, persönlich staatliche Erlaubnisse zu erhalten, um Essen herüberzusenden und bedrängten Einrichtungen, dies ebenfalls zu tun.<sup>39</sup>

Das Verhalten, das Thomas hier beschreibt, zeigt ebenfalls, dass alte Verbindungen wieder aufgenommen wurden. Not und Hilfe standen hier Seite an Seite.

<sup>35</sup> Baronin von Schröder, *Gefesselt*, 1919, in SF/ES/Poetry.

<sup>36</sup> Dorothy Schröder, *Die Sommerferien 1919 – I. Von Heath Lodge nach Narvik*, in SF/DS/1.

<sup>37</sup> Markham, *Hull*, 76.

<sup>38</sup> John Hiden, „The Weimar Republic and the Problem of the Auslandsdeutsche“, *Journal of Contemporary History*, 12:2 (1977), 273.

<sup>39</sup> Thomas, *Friend's*, 144.

Dies konnte im freundschaftlichen Austausch geschehen, wie bei den aufgezeichneten Besuchen der von Schröders aber auch als notwendige Hilfe an Familie im Ausland. Hierbei ist allerdings auch zu betonen, dass diese Gefühle nicht zwingend universell geteilt wurden und in beiderlei Hinsicht auch finanzielle Mittel zur Realisierung benötigten. Nach 1918 waren noch immer 3.980 „ethnisch“ Deutsche interniert und 84 % aller Internierten würden repatriert werden.<sup>40</sup> Diese Männer hatten zumeist ihre Anstellung verloren und standen vor einer Reise in ein finanziell unsicheres Deutschland. Hatten sie Familie außerhalb des Stacheldrahts in Großbritannien, waren sie eher auf Hilfe angewiesen, als dass sie sie hätten leisten können. All dies setzte beide Seiten der Familie unter Druck. Panikos Panayi hat hier auf das Schicksal von Max Gottshalt verwiesen. Max Gottshalt, verheiratet mit einer „ethnischen“ Britin und Vater von fünf Kindern, war im Verlauf des Krieges interniert und 1918 in die Niederlande deportiert worden.<sup>41</sup> War ihre Korrespondenz zu Beginn noch regelmäßig, nahm sie im Verlauf der Nachkriegszeit immer weiter ab. „Max“, so schreibt Panayi, „schickte seinen letzten Brief im März 1922. Der Brief offenbart, dass der Grund hinter der Trennung finanzielle Probleme waren, obwohl weder Max noch Thekla letztendlich daran interessiert schienen, zu ihrem jeweiligen Ehepartner zu ziehen.“<sup>42</sup> Obwohl hier laut Panayi noch andere Aspekte in die Trennung der beiden hineinspielen, zeigt es doch auch, was für Auswirkungen finanzielle Probleme auf solche Beziehungen haben konnten. Darüber hinaus ist es möglich, dass die finanziellen Probleme hier bereits bestehende Probleme überdeckten oder sogar noch verstärkten. So führt Karl-Heinz Wüstner das Beispiel von Karl Vogelmann an, der 1918 freigelassen worden und mit seiner Frau und drei Kindern nach Deutschland zurückgekehrt war. Drei Jahre später schon zog seine Frau mit den Kindern zurück nach Großbritannien, ohne ihn.<sup>43</sup> Allerdings gab es auch Fälle, wie der Richard Noschkes, die bewiesen, dass Familien solch eine Erfahrung auch vollständig überstehen konnten.

So endeten seine Aufzeichnungen zwar mit seiner Ankunft in Deutschland, allerdings legen seine Aufzeichnungen, als auch sein Grabstein in Eastham London, nahe, dass Noschke erfolgreich zurückkehren konnte und in Großbritannien verblieb.<sup>44</sup> Der Zensus von 1921 führte ihn als Exportpacker bei der Firma Chemist &

---

<sup>40</sup> Panayi, „An Intolerant Act“, 62.

<sup>41</sup> Panayi, *Prisoners*, 286.

<sup>42</sup> Panayi, *Prisoners*, 286.

<sup>43</sup> Karl-Heinz Wüstner, „Einwanderung, Anerkennung, Ausweisung. Die schicksalhaften Auswirkungen des Ersten Weltkrieges auf hohenlohische Migranten in Großbritannien“, in *Jahrbuch des historischen Vereins für Württembergisch Franken*, 98 (2014), 311.

<sup>44</sup> Census of England and Wales 1921, in [findmypast.co.uk](http://www.findmypast.co.uk) [zuletzt abgerufen am 10.09.2024]

Saundries, also war er nicht nur früh wiedergekehrt sondern hatte auch eine ähnliche Arbeit aufnehmen können, wie sie im Zensus 1911 aufgeführt war.<sup>45</sup> Seine vier Kinder, mittlerweile zwischen 17 und 27 Jahre alt, arbeiteten alle in London, sowohl die beiden Söhne als auch die beiden Töchter.<sup>46</sup> Was hierbei auffällt, ist die Tatsache, dass Noschkes Sohn William zwischen 1911 und 1921 den Nachnamen gewechselt hatte und sich nun William Nash nannte.<sup>47</sup> Ein Verhalten, das einerseits als eine Reaktion auf antideutsche Stimmungen im Land gewertet werden könnte, dass aber auch schon in der Vorkriegszeit keine Seltenheit war. Viel spannender ist an dieser Gesamtentwicklung Noschkes einerseits die erfolgreiche Rückkehr nach dem Krieg und andererseits die potenziellen generationellen Entwicklungen in der deutschen Migration in Großbritannien. Wollte Noschke noch auf seinem Grabstein seine deutsche Identität verewigt wissen, hatte sein Sohn den Namen bereits anglisiert. Andererseits hatte Herbert, der 20-jährige und jüngere Bruder von William seinen Namen nicht geändert. Der Erfolg Richard Noschkes und seiner Familie ist insofern von Interesse, geschah es doch in einem Großbritannien, dessen staatliche Maßnahmen noch immer strikt waren, und das nicht nur gegenüber deutschen Staatsbürgern. Ms. Reeves, Eigentümerin des Tanagra Theaters musste dies erfahren, als sie 1921 angeklagt wurde. Sie sollte einen Feindstaatenangehörigen beherbergt haben, ohne die Behörden davon in Kenntnis zu setzen.<sup>48</sup> Ein Herr Schaeffer, der für seine Frau aus Deutschland zurückgekehrt war und den Ms. Reeves beschäftigte, hatte laut ihren Angaben seine Nationalität verschwiegen und sich als Franzose ausgegeben.<sup>49</sup> Sie erhielt eine Geldstrafe von £ 20.<sup>50</sup> Für einige waren allerdings Essen und Arbeit die Hauptprobleme, die sie in Atem hielten.<sup>51</sup> Als deutscher Staatsbürger Arbeit und Essen zu bekommen war schwierig, schwieriger war eine Rückkehr kurz nach dem Krieg. Sektion 10 des *Aliens Restriction (Amendment) Act 1919* begrenzte die Aufenthaltsdauer ehemaliger Feindstaatenangehöriger auf drei Monate und ließ in wenigen Fällen auch die Rückkehr zu.<sup>52</sup> 1923 beschwerte sich noch ein C. R. Henning in der Veröffentlichung „Deutsche in England“ des staatlichen deutschen Ausland-Instituts darüber, dass diese und andere Maßnahmen dazu führen würden, einen deutschen Wieder-

---

<sup>45</sup> Census of England and Wales 1921, in findmypast.co.uk [zuletzt abgerufen am 10.09.2024]

<sup>46</sup> Census of England and Wales 1921, in findmypast.co.uk [zuletzt abgerufen am 10.09.2024]

<sup>47</sup> Census of England and Wales 1921, in findmypast.co.uk [zuletzt abgerufen am 10.09.2024]

<sup>48</sup> „Cases in Court“, *The Stage*, 3. Februar 1921, 9.

<sup>49</sup> „Cases in Court“, 3. Februar 1921, 9.

<sup>50</sup> „Cases in Court“, 3. Februar 1921, 9.

<sup>51</sup> Thomas, *Friend's*, 131.

<sup>52</sup> „Aliens Restriction (Amendment) Act, 1919 (9 and 10 Geo. 5. Ch. 92) Arrangements of Sections“, *The International Migration Digest* 1:2 (1964), 174.

aufbau zu verhindern.<sup>53</sup> Kritik an den Maßnahmen bestand also auf deutscher Seite, allerdings sollte man diese mit Vorsicht genießen. Stefan Manz hat überzeugend dafür argumentiert, dass Hennings Argumente zwar nicht zwingend falsch waren, jedoch einen starken Fokus auf das angetane Unrecht während des Krieges legten, der das Narrativ negativ prägte.<sup>54</sup> Und tatsächlich hatten sich bis 1923 die Umstände zumindest verbessert. Ein Komitee-Memorandum des Innenministeriums hatte sich 1922 bereits mit dem Einfluss der Maßnahmen beschäftigt. Auch wenn es sich vage hielt, kam es eher zu einem gemischten Bild, als der Bericht feststellte: „Einer beträchtlichen Zahl wurde gestattet unter Auflage der Sektion 10(4) permanent ihren Wohnsitz hier zu haben [...] Es gibt auch eine beträchtliche Anzahl von Personen in dieser Kategorie, die sich noch im Ausland befindet und die entweder nach Sektion 10(1) abgelehnt wurden oder die sich in Folge der staatlichen Einschränkungen nicht für die Einreise beworben haben.“<sup>55</sup> Was „beträchtlich“ in beiden Fällen bedeutete, konnte das Innenministerium nicht sagen, da „keine exakten Zahlen verfügbar“ waren.<sup>56</sup> In der Tat scheint es einerseits möglich gewesen zu sein, nach dem Krieg wieder in das Land zu kommen aber andererseits auch eine aufreibende Aufgabe, die nicht alle bewältigten. Nicht alle Familien waren so erfolgreich wie die Noschkés, denn auch wenn die Kriegsstimmung sich in Großbritannien über die Jahre abkühlte, war sie bis 1924 in Form von Exklusion und fortlaufendem *Othering* deutlich spürbar.

## 7.2 Exklusion und fortlaufendes *Othering*

Sowohl aus Sicht der Öffentlichkeit als auch aus Sicht der Regierung blieben „ethnisch“ Deutsche eine potenzielle Gefahr. Einen knappen Monat nach dem Waffenstillstand wurde Felix Semon vom Superintendenten der Polizei Aylesbury angerufen, da sich dieser nach der Nationalität und dem Status der drei Söhne erkundigen wollte. Wie sehr er sich von diesem Akt angegriffen fühlte, sieht man in seiner Antwort. „Es ist sehr ermüdend“, schrieb er und führte fort: „Ich bin durch diese Episode dazu provoziert, den Verlauf ihrer [der Söhne] Kriegsdienste auszufüh-

---

<sup>53</sup> C. R. Hennings, *Deutsche in England* (Stuttgart: Ausland und heimat Verlags-Aktiengesellschaft, 1923), 191–194.

<sup>54</sup> Stefan Manz, *Migranten und Internierte. Deutsche in Glasgow 1864–1918* (Thesis: University of Durham Press, 2001), 31.

<sup>55</sup> Home Office, „Aliens and Nationality Committee Memorandum No.162“, in *Control of Aliens in the United Kingdom Vol IV*, N. A. KV1 67, 1658–1659.

<sup>56</sup> Home Office, „Aliens“, 1659.

ren.“<sup>57</sup> Dies tat er in seinen Memoiren dann auch und erzählte von den recht beeindruckenden Karrieren der drei Söhne: der älteste Sohn hatte sich erst als Recruiting Officer verdient, war anschließend zum I. M. S. Officer berufen worden, hatte als Pathologe und Radiologe im Lady Hardine Hospital in Brockenhurst für die Armee gearbeitet und war anschließend nach Frankreich wo er nahe Boulogne als Dermatologe gearbeitet hatte.<sup>58</sup> Der zweite Sohn war erst im Yeomanry Regiment untergekommen, wurde anschließend zu der R. A. S. C. M. T. versetzt und stieg gegen Ende des Krieges zum Vizeleiter der Cadet Company auf.<sup>59</sup> Semons jüngster Sohn war als motorisierter Feldpostfahrer in Frankreich verwundet worden bevor er nach langer Genesung als Techniker bei einer mobilen Röntgeneinheit diente.<sup>60</sup> Alle drei hatten also eine aktive und bewegte Militärkarriere bei Kriegsende hinter sich, wobei keiner der drei dem Bataillon der deutschstämmigen Soldaten zugewiesen wurde.<sup>61</sup> Im Kontext von Semons Position während des Krieges wirkt diese Antwort fast wie ein wütender Reflex, der ihn zur Bestätigung der nationalen Identität seiner Söhne bewegte. Es war, ähnlich wie man es bei Maximilian Mügge sah, ebenfalls ein Mittel, um auch die eigene nationale Identität zu rechtfertigen. Doch allein durch diese Notwendigkeit wurde „ethnisch“ Deutschen gezeigt, dass sie anders als die Mehrheit waren. Dieser Status wurde für Staatsbürger durch den bereits erwähnten *Aliens Restriction (Amendment) Act* von 1919 nach dem Krieg zuerst weiter zementiert. Dabei verwehrte das Abkommen nicht nur die Einreise, sondern führte die Registrierung bei der Polizei fort und verbot deutschen Staatsbürgern im Staatsdienst zu arbeiten oder als Geschworene zu agieren.<sup>62</sup> Frauen britischer Herkunft, die deutsche Staatsbürger geheiratet hatten, litten ebenfalls unter diesen Maßnahmen. Wie Zoë Denness überzeugend dargelegt hat, hatten diese schon während des Krieges mit der rassifizierten Idee zu kämpfen gehabt, sie seien Verräterinnen.<sup>63</sup> Diese Ausgrenzung nahm mit diesem Abkommen eine neue Dimension an, denn zusätzlich „stellten gebürtig britische Frauen und Witwen deutscher Staatsbürger fest, dass ihr Besitz als Garantie für die deutschen Kriegsschuldenzahlungen konfisziert werden konnte“.<sup>64</sup> Antideutsche Stimmungen fanden jedoch nicht nur auf staatlicher Ebene statt. Auch in der öffentlichen Meinung konnte eine Verbindung zur deutschen Nationalität so sehr

<sup>57</sup> Semon, *Autobiography*, 325.

<sup>58</sup> Semon, *Autobiography*, 325.

<sup>59</sup> Semon, *Autobiography*, 325–326.

<sup>60</sup> Semon, *Autobiography*, 326.

<sup>61</sup> Semon, *Autobiography*, 325–326.

<sup>62</sup> Page Baldwin, „Subject to the Empire. Married Women and the British Nationality and Status of Aliens Act“, *Journal of British Studies*, 40:4 (2001), 534.

<sup>63</sup> Denness, „Germanophobia“, 81–82.

<sup>64</sup> Baldwin, „Subject“, 534.

als Beleidigung betrachtet werden, dass einige sich aktiv gegen solche Anschuldigungen wehrten. Ms. Reeves hatte sich bei ihrer Anhörung mit ähnlichen Ansichten verteidigt, die laut Zeitungsbericht nicht auf taube Ohren stießen: „Hätte ich gewusst, dass er Deutscher ist, hätte ich ihn aus meinem Büro geworfen. (Gelächter).“<sup>65</sup> Die Tatsache, dass Schaeffers Anstellung nur dadurch öffentlich geworden war, weil „Briefe der *Discharged Soldiers' Association* sein Erscheinen ablehnten“, zeigt auch die Gründlichkeit mit der die Mehrheitsgesellschaft aufeinander achtete um solch ein Verhalten anprangern zu können.

„Ethnisch“ Deutsche waren noch immer enorm präsent im britischen Nachkriegsdiskurs, sowohl im positiven als auch im negativen Sinne. Das Buch „The Woman of Knockaloe“, veröffentlicht 1923, demonstriert diese Gespaltenheit sehr gut. Geschrieben vom seinerzeit erfolgreichen Autor Hall Caine, folgt das Buch einer jungen Frau, die sich in einen internierten Deutschen auf der Isle of Man verliebt. Caine war bereits 1916 in die Kritik geraten, weil eines seiner Stücke als zu deutschfreundlich wahrgenommen wurde, doch vermenschlichte „The Woman of Knockaloe“ den Internierten auf ähnliche Weise. Caine nahm sich der Kritik nicht an und argumentierte, sein Buch sei nichts anderes als ein „Angriff auf den Geist des Krieges“.<sup>66</sup> Dieser Angriff schien die britische Bevölkerung zu interessieren, war das Buch doch mit einer halben Millionen verkaufter Kopien enorm erfolgreich.<sup>67</sup> Kritiker ließen sich in großen Teilen von Caines Geschichte überzeugen, die „ein Traktat für den friedlichen und vergebenden Geist“ darstellte.<sup>68</sup> Caine selbst wollte sein Buch „gegen die Stimmung der Zeit“ ansetzen, was die positive Rezeption stärker in das Licht rückt.<sup>69</sup> Als wollte die britische Gesellschaft in Teilen schnell wieder zu einem besseren Bild ihres Feindes kommen. Ohne eine starke antideutsche Stimmung allerdings, wäre es für Caine nicht nötig gewesen, diese positive Darstellung als Gegenpol darzustellen. Und negative Stimmen, die genau diesen Zeitgeist verkörperten, standen der Geschichte mehr als kritisch gegenüber. Allen voran der rechtskonservative Autor William Le Queux, der mit seinen Aussagen genau diese Meinung vertrat. Bereits vor dem Krieg hatte Le Queux eine gewisse Berühmtheit mit dem Schreiben von deutschen Spionagebüchern erlangt, sich im Laufe des Krieges jedoch zunehmend radikalisiert und die Idee der „ver-

---

<sup>65</sup> „Cases in Court“, 3. Februar 1921, 9.

<sup>66</sup> Zitiert aus: Peter Skrine, „Hall Caine's The Woman of Knockaloe. An Anglo-German War Novel from the Isle of Man“, in Susanne Stark (Hrsg.), *The Novel in Anglo-German Context. Cultural Cross-Currents and Affinities* (Amsterdam: Brill, 2000), 271.

<sup>67</sup> Vivien Allen, *Hall Caine. Portrait of a Victorian Romancer* (Sheffield 1997), 396.

<sup>68</sup> Raymond Mortimer, „New Novels“, *The New Statesman*, 13 October 1923, 18.

<sup>69</sup> Skrine, „Novel“, 265.

steckten Hand“ propagiert.<sup>70</sup> Diese Theorie nahm an, dass geheime deutsche Mächte in Großbritannien dafür sorgten, dass die britischen Kriegsanstrengungen nicht ihren gewünschten Effekt hatten. Als „The Woman of Knockaloe“ erschien, veröffentlichte die schottische *Sunday Post* Le Queuxs Rezension, in der er genau die positive Darstellung Deutscher und die Verdammung von Germanophobie in dem Buch kritisierte: „Sie findet heraus, dass, zu ihrem Unglück, starke Vorurteile gegen sie an jeder Ecke existieren. Was wäre natürlicher? Sie, ein britisches Mädchen, hat sich selbst mit einem Feindstaatenangehörigen verbündet.“<sup>71</sup> Der positive Ton des Buches war allerdings eher symptomatisch für ein generelles Problem, das Le Queux hatte: „Es ist sicher ein schlechtes Zeichen, wenn man überall die Wünsche hört, oft unterstützt von fadenscheinigen Argumenten, dass man Deutschland seine diabolischen Taten vergeben solle; [...] wir sollen, kurzgesagt, die Hand lecken, die uns geschlagen hat und noch immer nach unserem Ende trachtet.“<sup>72</sup> Es scheint, als fand langfristig in der Nachkriegszeit Großbritanniens eine Debatte über den Umgang mit „ethnisch“ Deutschen statt. So war, bei anhaltender antideutscher Stimmung und antideutschen Verordnungen, für einen Le Queux, jedwede Form der Aufweichung ein Verrat. Andere, wie Ms. Reeves, konnten antideutsche Einstellungen zu ihrer Verteidigung nutzen, ohne dabei ein Urteil über den Wahrheitsgehalt ihrer Aussagen zu fällen. Auf der anderen Seite standen Autoren wie Hall Caine, die einige Jahre später eine vorsichtige Öffnung, eine Aufweichung des Diskurses vorantrieben und dabei nicht erfolglos blieben. Wie wichtig solche positiven Darstellungen für „ethnisch“ Deutsche waren, wird in einem Artikel des Grafen von Bernstorff in *Foreign Affairs* aus dem Jahr 1924 erkennbar.<sup>73</sup> Von Bernstorff war gerade zum deutschen Botschafter in Großbritannien ernannt worden und musste sich zu Deutschlands schwieriger Beziehung zum Völkerbund äußern. Sein Statement zu der Situation begann er in dem Artikel wie folgt: „Niemand kann Hall Caines letztes, wunderbares Buch lesen [...], ohne von der wundervollen Einfachheit und dem Charme der Parabel berührt zu werden.“<sup>74</sup> Das Buch, so von Bernstorff weiter, weise effektiv auf die Kriegsgefahr innerhalb der Nachkriegsgesellschaften hin und eine der Lösungen, die von Bernstorff hierfür sah, war die Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund.<sup>75</sup> Die Tatsache, dass der deutsche Botschafter es für sinnvoll erachtete, dieses Buch als positiven Aufhänger

---

<sup>70</sup> Panayi, *Enemy*, 105–106.

<sup>71</sup> William Le Queux, „Why I condemn the Plot of Sir Hall Caine’s Knockaloe“, *Sunday Post*, 30. September 1923.

<sup>72</sup> Le Queux, „Plot“, 30.

<sup>73</sup> Albrecht Graf von Bernstorff, „Germany and the League“, *Foreign Affairs*, 3:2 (1924), 390–396.

<sup>74</sup> Bernstorff, „Germany“, 390.

<sup>75</sup> Bernstorff, „Germany“, 395.

für seine Argumente einer *Détente* zu nutzen, deutet auf den kulturellen Wert hin, der ihm von dieser Seite zugemessen wurde.

So sehr Hall Caines Buch sich nun bemühte, das Bild „ethnisch“ Deutscher zu verbessern, setzte sich das erzwungene *Othering* für einen bestimmten Teil der „ethnisch“ Deutschen noch einmal gesondert fort und Le Queux's Verschwörungstheorie weist den Weg. Der Mythos der „versteckten Hand“, den er während des Krieges verbreitet hatte, drehte sich hauptsächlich um deutsch-jüdische Banker, die den entscheidenden britischen Sieg verhinderten.<sup>76</sup> Antisemitismus war im Großbritannien des frühen 20. Jahrhunderts bereits vorhanden und hatte sich vor allem mit den Migrationswellen jiddisch-sprachiger Juden aus Russland noch weiter verschärft.<sup>77</sup> Im Laufe des Krieges, hatten sich nun Antisemitismus und Germanophobie immer weiter vermischt. Dies geschah ungeachtet der Tatsache, dass sich im Verlaufe des Krieges auch im Kaiserreich der Antisemitismus verstärkt hatte.<sup>78</sup> Mit dem Ende des Krieges blieb Antisemitismus weiterhin vorhanden, auch weil er weite Teile der Bevölkerung ansprach. So argumentiert Ulrike Ehret: „Die antijüdische Rhetorik der nationalen Medien in Großbritannien während der ersten Jahre nach dem Krieg traf auch bei Mitgliedern eher moderater Organisationen wie der Catholic Social Guild auf offene Ohren.“<sup>79</sup> Dieser Antisemitismus hatte sich allerdings in der Nachkriegszeit verändert. Während in den 20er Jahren noch die Sorge vorherrschte, russische Juden würden die britische Regierung unter deutscher Führung destabilisieren, zeigte sich dort schon die Verschiebung an. Juden waren nun nicht mehr zwingend mit „ethnisch“ Deutschen in Verbindung zu bringen, dafür wurden Russland und gerade der Kommunismus wichtige Anknüpfungspunkte für antisemitische Verschwörungen.<sup>80</sup> „Ethnisch“ deutsche Juden und jüdische Menschen mit Verbindungen zu „ethnisch“ Deutschen erfuhren also während des Krieges und danach ein doppeltes *Othering*: als Juden und als Deutsche. Für sie bedeutete diese Veränderung, dass sie zwar als „ethnisch“ Deutsche eine langsame Verbesserung ihrer Stellung sehen konnten, der Antisemitismus aber auf andere Weise fortlebte. Das heißt nicht, dass ihn alle jeden Tag erfuhren. Yvonne Kapps Memoiren beispielsweise erwähnten weder eine Ausgren-

<sup>76</sup> Panikos Panayi, „The Hidden Hand‘. British Myths about German Control of Britain during the First World War“, *Immigrants & Minorities*, 7:3 (1988), 254.

<sup>77</sup> Panayi, „Hidden Hand“, 254.

<sup>78</sup> Panayi, „Hidden Hand“, 254; Anna Ullrich, *Von „jüdischem Optimismus“ und „unausbleiblicher Enttäuschung“. Erwartungsmanagement deutsch-jüdischer Vereine und gesellschaftlicher Antisemitismus 1914–1938* (Berlin/Boston: De Gruyter Oldenbourg, 2019), 13 ff.

<sup>79</sup> Ulrike Ehret, *Church, Nation and Race. Catholic Antisemitism in Germany and England, 1918–1945* (Manchester: Manchester University Press, 2012), 97.

<sup>80</sup> Helen Rajabi, *The Idea of Race in Interwar Britain. Religion, Entertainment and Childhood Experiences*, Manchester, (Manchester: Thesis, 2013), 169.

zung wegen ihrer deutschen Wurzeln in der Nachkriegszeit noch eine Ausgrenzung wegen ihres Glaubens.<sup>81</sup> Allerdings heißt solch ein Fehlen an Erfahrungen nicht, dass sie von niemandem sonst erfahren wurden. Und nicht nur in Großbritannien fand diese Ausgrenzung statt. Von deutscher Seite wiederum wurden sie ebenfalls wegen ihres Glaubens ausgegrenzt. Ihr Niemandsland der Identität war also noch um einiges komplexer als das der christlichen „ethnisch“ Deutschen.

Mit all diesen Faktoren, die eine Einreise und das Leben vor Ort erschwerten, wie entwickelte sich die „ethnisch“ deutsche *Community* in den Nachkriegsjahren? Die Regierung wollte nach Ende des Krieges sichergehen, dass die Zahl der 22.254 „ethnisch“ Deutschen, die sich laut Regierungszahlen noch in Großbritannien befanden, nicht weiter anwuchs.<sup>82</sup> Ob diese Strategie funktionierte, ist schwierig einzuschätzen. C. R. Henning ging von 13.000 deutschen Staatsbürgern in Großbritannien um 1923 aus, erklärte aber nicht, woher er diese Zahl nahm.<sup>83</sup> Der Zensus von 1921 listet 19.080 Personen auf, die ihren Geburtsort mit Deutschland angaben.<sup>84</sup> Eine Abnahme der „ethnisch“ Deutschen ist daher nicht als unmöglich von der Hand zu weisen, allerdings sieht man bereits an der jeweiligen Zuordnung, wie schwierig auch hier eine genauere Bestimmung ist. Herauszufinden, wie sich die Zahlen weiterhin entwickelten, ist noch schwieriger, da die 1931er Zensuszahlen während des Zweiten Weltkrieges verbrannten. Es bleibt daher eine Schätzung, wenn auch eine unterfütterte Schätzung, wenn man davon ausgeht, dass die Zahl der „ethnisch“ Deutschen bis 1924 weiterhin sank. Nun mag es sich um wenige Tausend Menschen handeln, doch muss man bedenken, dass hinter alledem immer ein persönliches Schicksal steht. Daher sollen zwei Personen diese Probleme beispielhaft darstellen, sowohl die politischen als auch gesellschaftlichen: Oscar Levy und Carl Hans Stielow.

Oscar Ludwig Levy war ein deutscher Arzt, der allerdings hauptsächlich für Veröffentlichungen über Nietzsche bekannt war. Er hatte viele Jahre in Großbritannien gelebt, aber bei Kriegsausbruch das Unglück gehabt, sich in der Schweiz aufzuhalten. In einem Artikel in *The New Age*, einem britisch sozialistischen Journal, rechtfertigte Levy nun seinen Wunsch, wieder nach Großbritannien zurückkehren zu wollen: „Ich habe mich nie als euer Feind gefühlt [...] und auch fühle ich mich nicht als Feindstaatenangehöriger in Großbritannien, ich fühle mich dort mehr zuhause als irgendwo sonst.“<sup>85</sup> Von dieser Seite aus kritisierte er auch die deutsche Regierung und gab ihr die Schuld am Kriegsausbruch, allerdings mit un-

---

<sup>81</sup> Kapp, *Memoirs*.

<sup>82</sup> Panayi, *Minorities*, 16.

<sup>83</sup> Hennings, *England*, 195.

<sup>84</sup> Census of England and Wales 1921, in [findmypast.co.uk](http://findmypast.co.uk) [zuletzt abgerufen am 10.09.2024]

<sup>85</sup> Oscar Levy, „Germans in England. An Appeal“, *New Age*, 15:22, (1914), 532.

gewöhnlichen Argumenten: „Ich, als Tory, lehne Deutschlands Demokratie und seinen demokratischen Materialismus und Romantizismus ab [...]. Es sind diese Unreinlichkeit, dieser Mystizismus des deutschen Denkens, die Europa in den Krieg gestürzt haben; doch, selbst wenn, hat deutscher Militarismus darin Erfolg gehabt, eine große Leistung zu vollbringen.“<sup>86</sup> Das deutsche Militär habe andere Länder dazu gebracht, ihre progressive Art zu hinterfragen, bevor sie weiter degenerierten.<sup>87</sup> Doch trotz dieser, zugegeben etwas merkwürdigen, Loyalitätsbeweise in Richtung Großbritannien, gestaltete sich seine Rückkehr nach dem Krieg deutlich komplizierter. Erst im April 1920 konnte Levy einreisen.<sup>88</sup> Im Vorfeld hatte er sich bereits mit dem Innenministerium in Kontakt gesetzt und vom Außenministerium ein Visum erhalten müssen.<sup>89</sup> Einmal zurück, befand sich Levy aber immer noch auf dünnem Eis. Im Jahr vor seiner Einreise, war ein Buch mit dem Titel „The World Significance of the Russian Revolution“ erschienen, zu dem Levy ein Vorwort geschrieben hatte. In ihm postulierte Levy nicht nur Ansichten, die ihm als kommunistisch ausgelegt werden konnten, sondern Levy schützte den Autor, den britischen Anthropologen und Eugeniker George Pitt-Rivers, vor potenziellen Antisemitismusvorwürfen:

Hier haben sie recht. Es gibt keine andere Rasse, die so enigmatisch, so fatal und daher so interessant ist wie die Juden. [...] Denn die Frage nach den Juden und ihrem Einfluss in der vergangenen und jetzigen Welt dringt bis in die Wurzeln aller Dinge vor und sollte trotz aller Widrigkeiten und Komplexität der Individuen dieser Rasse, mit jedem ehrlichen Denker diskutiert werden. [...] Nun möchten andere Juden dich für deine offene Meinung verteufeln oder kreuzigen; Ich werde davon absehen, dem Chor der Verdammung beizutreten!<sup>90</sup>

Die tragische Ironie dieser Worte, wie sie selbst schon implizieren, liegt in der Tatsache, dass Levy selbst Jude war.<sup>91</sup> Als die Ansichten im Vorwort bekannt wurden, nutzte die britische Regierung diese Gelegenheit, um sein Visum nicht zu verlängern, sodass er bereits im Oktober 1921 wieder abgeschoben wurde.<sup>92</sup> Trotz allem Antisemitismus in Großbritannien wurde also nun ein jüdischer Arzt mit deut-

---

<sup>86</sup> Oscar Levy, „Gobineau and Chamberlin“, *New Age*, 16:10 (1915), 243.

<sup>87</sup> Levy, „Gobineau and Chamberlin“, 243.

<sup>88</sup> Dan Stone, „An ‘Entirely Tactless Nietzschean Jew’. Oscar Levy’s Critique of Western Civilization“, *Journal of Contemporary History*, 36:2 (2001), 280.

<sup>89</sup> Dan Stone, *Breeding Superman. Nietzsche, Race and Eugenics in Edwardian and Interwar Britain* (Liverpool: Liverpool University Press, 2002), 20.

<sup>90</sup> Oscar Levy, „Preface“, in George Henry Lane Fox, *The World Significance of the Russian Revolution* (Oxford: Basil Blackwell, 1920), iv-v.

<sup>91</sup> Stone, *Superman*, 12.

<sup>92</sup> Stone, *Superman*, 24.

scher Staatsbürgerschaft wegen Antisemitismusvorwürfen ausgewiesen. Dan Stone schreibt hierzu:

Levys Fall wurde so etwas wie ein *cause célèbre*. Die Presse brachte ihm viel Aufmerksamkeit entgegen, wobei sie die Regierung für ihre Entschlossenheit „ein Exempel“ an Levy zu statuieren ermahnte. Hierfür verwies die Presse auf die schamlose Ablehnung seiner Beiträge zum britischen Kulturleben in den letzten zwanzig Jahren, die, wie ein Kommentator es bemerkte „ein merkwürdiges Licht auf eine Zivilisation [wirft] die für den Zweck der ‚Freiheit‘ in den Krieg gezogen ist“<sup>93</sup>

So gab es also Kritik an der Ausweisung Levys, allerdings nicht genug, um dessen Abschiebung aufzuhalten. Drei Jahre nach Ende des Krieges konnten staatliche Maßnahmen noch immer zu einer Ausweisung führen. Es ist hierbei nicht klar, wie Levy zu dieser Zeit auf die Deportation reagierte. In seiner Einleitung zu der 1932er Edition des „Also Sprach Zarathustra“ sprach er sie retrospektiv an und machte seine Meinung dazu deutlich:

So war ich eines Tages, unter der Zitierung einer Menge an Paragraphen, von der britischen Regierung informiert worden, dass ich das Land, in dem ich zwanzig Jahre gelebt hatte, verlassen musste. Ich protestierte, aber nur jene Deutschen, so habe ich gehört, die „ein definitiver Vorteil für britischen Handel“ waren, durften bleiben – Ach! Ich war nur der Importeur einiger neuer aber sehr merkwürdiger und zweifelhafter Ideen!<sup>94</sup>

Auch wenn sich die Stimmung bis 1924 beruhigen würde, für einige waren die Wunden, die in dieser Zeit zugefügt wurden, also auch Jahre später noch fühlbar. Ein weiteres Beispiel für die Probleme einer Rückkehr nach Großbritannien ist das Schicksal des Journalisten Carl Hans Stielow.

Vor Ausbruch des Krieges hatte er 22 Jahre lang als Korrespondent für den *Berliner Lokal-Anzeiger* in London gearbeitet. Er hatte dort eine britische Frau geheiratet und sein Sohn, der die britische Staatsbürgerschaft angenommen hatte, hatte auf Seiten Großbritanniens im Krieg gedient.<sup>95</sup> Selbst ein deutscher Staatsbürger, war Stielow allerdings erst interniert und schließlich repatriiert worden. Als die britische Regierung um 1920 deutsche Korrespondenten wieder ins Land ließ, erhielt im August Stielow ein dreimonatiges Visum, wie auch Levy eines erhalten hatte. Als Stielow jedoch im November versuchte, sein Visum zu erneuern, wurde ihm mitgeteilt, dass dies nicht möglich sei. Wenige Tage vor Ablauf ver-

---

<sup>93</sup> Stone, *Superman*, 23.

<sup>94</sup> Oscar Levy (Hrsg.), „Introduction“, in Friedrich Nietzsche, *Thus Spake Zarathustra. A Book for All and None*, übersetzt von Thomas Common, 6. edn. (London: Allen & Unwin, 1932), 60.

<sup>95</sup> Ulrich Schäfer, *Rudolf Kircher als Londoner Korrespondent der Frankfurter Zeitung 1920–1923* (Frankfurt: Peter Lang, 1994), 87.

suchte Stielow nun seine Kontakte in der britischen Presse spielen zu lassen, so dass Wilson Harris von der *Daily News* sogar Philip Kerr, den Privatsekretär des Premierministers, ansprach. Auch der Besitzer der Zeitung für die Stielow schrieb, Friedrich Sthamer, versuchte Eyre Crowe für diesen Fall zu gewinnen. Doch zeigte sich die Regierung uneinsichtig. Der Grund, den sie dafür nannte, war folgender: Da Stielow für eine deutsche Zeitung vor 1914 gearbeitet hatte und bis zu seiner Internierung eine Pension von ihr bezog, hatte er verdächtige Kontakte nach Deutschland gepflegt und war daher selbst verdächtig.<sup>96</sup> Dem deutschen Außenministerium war dieser Fakt unbekannt gewesen und so musste Stielow das Land verlassen. Doch ließ er nicht locker und versuchte immer wieder nach Großbritannien zurückzukehren. Tragischerweise steigerte diese Hartnäckigkeit nur den bestehenden Argwohn der britischen Regierung.<sup>97</sup> Wann und wie Stielow letztendlich zurückkehren konnte ist ungeklärt. Im Zensus von 1921 taucht er nicht auf, jedoch zeigen die Unterlagen, dass er sich zusammen mit seiner Frau 1948 naturalisieren ließ und nach seinem Tod 1951 in Chislehurst, Kent begraben wurde.<sup>98</sup> Es zeigt allerdings auch, wie in Levys Fall, dass eine Rückkehr, selbst wenn sie initial oder letztendlich gelang, nicht ohne Schwierigkeiten ablief. Für „ethnisch“ Deutsche, die zurückkehrten oder im Land blieben, war Großbritannien weiterhin ein ablehnendes Land. Zwar gab es keine Berichte über physische Angriffe, doch setzten sich Abneigung, Misstrauen und Feindseligkeit noch Jahre nach Kriegsende fort. Stielows Schicksal allerdings zeigt ähnlich wie das von Noschke, dass ein Neuanfang möglich war und auch „ethnisch“ Deutsche in Großbritannien nach dem Krieg nicht nur Ausgrenzung und Abschiebung erfuhren.

## 7.3 Möglichkeiten und Erfolge

Fast jede Familie oder Person, die in diesem Buch analysiert wurde, hatte auf die eine oder andere Weise unter der Germanophobie der Kriegszeit gelitten. Selbst jene, die vergleichsweise wenig Ausgrenzung oder Feindseligkeit erfahren hatten, mussten mit den Auswirkungen des Krieges und der Nachkriegszeit umgehen, waren es nun staatliche Maßnahmen oder die öffentliche Wut über die Zerstörung der Kriegsregionen.<sup>99</sup> Ethel Fiedler hatte zwar eine relativ gehobene Stellung und

---

<sup>96</sup> Schäfer, *Korrespondent*, 88.

<sup>97</sup> Schäfer, *Korrespondent*, 88–89.

<sup>98</sup> Das Grab von Carl-Hans Wolf Stielow 1860–9. März 1951, gefunden auf billionograves: <https://www.billionograves.com/grave/Carl-Hans-Wolf-Stielow/6678136> [zuletzt abgerufen am 18. März 2022]; ‚Naturalization‘, *The London Gazette*, 13 April 1948, 2361.

<sup>99</sup> Gregory, *War*, 270.

wenig mit den Ausschreitungen während des Krieges zu tun, konnte aber zwischen ihren Feierbeschreibungen und Reiseberichten nicht umhin, über den Krieg und seine Auswirkungen auf Herrmann zu berichten, der in dieser Zeit immer wieder krank wurde.<sup>100</sup> So war sie nicht direkt betroffen, aber trotzdem schilderte sie die Auswirkungen der Ausschreitungen von 1915 auf die recht geschützten Fiedlers:

Die Versenkung der Lusitania und die Nutzung von Giftgas seitens der Deutschen machte einen schlimmeren Eindruck als alles andere & das Land begann zu randalieren und unschuldige Ladenbesitzer anzugreifen und eine generelle *Hetzkampagne* begann im Mai – All das kam zu der Tragödie hinzu. Der Krieg muss zwangsläufig in Richtung unserer Pläne und Hoffnungen auf eine Verbesserung der anglo-deutschen Beziehungen hinarbeiten. Der Effekt machte uns zwei traurig und deprimiert & ich wusste kaum, was ich mit Hermann tun sollte.<sup>101</sup>

Negative Erfahrungen während des Krieges, auch wenn sie vergleichsweise harmlos waren, hielten einige „ethnisch“ Deutsche allerdings nicht davon ab, nach Kriegsende eben genau diese Wünsche von besserer Verständigung, aber auch der Wiederaufnahme des eigenen Lebens wieder anzustreben. Yvonne Kapps Vater plante im Anschluss an den Krieg beispielsweise den Sohn ins Ausland um Wirtschaftsverbindungen aufzubauen, auch wenn dies letztendlich an den Eskapaden des Sohnes scheiterte.<sup>102</sup> Wie bereits erwähnt, kehrte beispielsweise Bruno von Schröder direkt nach dem Waffenstillstand wieder in sein Büro in London zurück, ja er zog generell wieder in die Stadt.<sup>103</sup> Sein Freund Frank Tiarks, ebenfalls mit einem deutschen Hintergrund, hatte während des Krieges geholfen, die Finanzen der Bank während der Feindseligkeiten und Unwägbarkeiten der Kriegswirtschaft über Wasser zu halten.<sup>104</sup> Tiarks Großvater war als evangelischer Pastor nach Deutschland gekommen und sein Vater hatte bei der Schröder Bank begonnen, als diese noch von Bruno von Schröders Onkel geleitet wurde.<sup>105</sup> Doch musste diese freundschaftliche Beziehung während des Krieges immer wieder Probleme aushalten und war merklich abgekühlt. So schrieb Frank im Anschluss an die Versenkung der Lusitania zu seinem Bruder:

---

**100** Fiedler, *Incidents*, 71–79.

**101** Fiedler, *Incidents*, 75–76. [Hetz auch im Original, daher betont]

**102** Kapp, *Memoirs*, 52–53.

**103** Robert, *Schroders*, 175.

**104** Robert, *Schroders*, 176.

**105** Richard Roberts, „Tiarks, Frank Cyril (1874–1952), merchant banker.“ in, *Oxford Dictionary of National Biography*, 2004.

Seit die Deutschen Gift gegen unsere Truppen anwenden und Frauen und Kinder mit U-Booten versenken, habe ich das Gefühl, dass keine Institution mit einem deutschen Namen in London toleriert werden sollte und auf das alles kommt nun die Lusitania. Es ist ein Wunder, dass das Land sich noch nicht gegen die Deutschen gewandt und alle deportiert hat, aber wenn die Dinge so weitergehen, wird es das. Auf jeden Fall habe ich mich entschieden, nach dem Krieg nicht weiter mit JHS & Co [der Schröder Bank] zu arbeiten und auf einer graduellen Liquidation zu bestehen und ich werde es Bruno morgen so sagen. Du weißt, was die Zerstörung meines Lebenswerks für mich bedeutet, ganz abgesehen davon, was ich darüber fühle, was Vater getan hat um die Bank auf den hohen Stellenwert zu bringen, den sie vor dem Kriegsausbruch inne hatte.<sup>106</sup>

Solche Ausbrüche hielt die Beziehung allerdings aus. Nach dem Krieg konnte sie sogar noch verbessert werden, wurde doch im Juli 1919 bereits ein Partnerschaftsvertrag aufgesetzt, bei dem sich Tiarks sogar weigerte, den eigenen Namen in den Banknamen aufzunehmen.<sup>107</sup> Es ist natürlich möglich, dass finanzielle Gründe die Verbesserung der Beziehungen bewirkten oder zumindest anfeuerten. Allerdings zeigt der Wandel zumindest, dass starke Animositäten nach dem Krieg abgebaut werden konnten. Freundschaften, die während des Krieges auf Eis gelegt worden waren oder sichtlich gelitten hatten, konnten also in einigen Fällen reaktiviert werden. Wie sehr dieses Auftauen der Beziehungen sich durch die sozialen Schichten zog und auf finanzielle oder ideologische Grundbedingungen angewiesen war, lässt sich letztgültig nicht klären. Allerdings war dieses Auftauen ein grundlegender Schritt, kehrten „ethnisch“ Deutsche zu guten Teilen zu einer „ethnisch“ britischen Frau und ihrer Familie zurück. Die Rückkehr in alte Berufen oder auch die Wiedereröffnung der eigenen Geschäfte war auf jeden Fall nicht nur der ökonomischen Elite vergönnt, wie die Metzgerei Dimler in Liverpool oder die Geschichte der Familie Haffner in Dublin zeigen.<sup>108</sup> Ob nun aus ökonomischen, ideologischen oder sozialen Gründen änderten hierbei allerdings auch einige Firmen ihren Namen, sodass aus der Metzgerei Jung in Leeds die Metzgerei Young wurde.<sup>109</sup> Auch wenn die Geschichte dieser Läden nicht immer nachverfolgbar ist, schafften es einige zumindest bis ins 21. Jahrhundert.<sup>110</sup>

---

**106** „Brief von Frank Tiarks an seinen Bruder, Mai 1915“, zitiert aus: Roberts, *Schroders*, 158.

**107** Roberts, *Schroders*, 176.

**108** Margrit Schulte Beerbühl, „Migration, Transfer and Appropriation. German Pork Butchers in Britain“, *Transfers*, 2:3 (2012), 113.

**109** Bindemann, *Wurzeln*, 16.

**110** So zum Beispiel der Paul Rothe & Son Delikatessenladen in Marylebone oder die Haffer Metzgerei in Dublin: Angela Hui, „The 118-year-old Deli Where No Sandwich is Too Weird“, *Vice* 23. Februar 2018 in <https://www.vice.com/en/article/the-118-year-old-deli-where-no-sandwich-is-too-weird/> [zuletzt aufgerufen am 10.09.2024].

Auch zwischen „ethnisch“ Deutschen konnten Beziehungen halten, so schrieb Ethel Mary Fiedler im Juni 1919 folgendes Jean Paul Zitat in das Gästebuch der Schröders: „Erinnerungen sind das paradies [sic] aus dem wir nicht vertrieben werden können.“<sup>111</sup> Ebenso konnten die sozialen Unterstützungen innerhalb der „ethnisch“ deutschen *Community* fortgesetzt werden. Einige Institutionen hatten den massiven Exodus sowie die sozialen und wirtschaftlichen Unwägbarkeiten des Krieges überstanden. Während das Krankenhaus die „schwierigste Periode in der Geschichte des German Hospitals“ durchstehen musste, so konnte es doch seine Hauptfunktionen ausführen, auch in Teilen mithilfe der Arbeit von gefangenen Ärzten, die auf ihre Repatriierung warteten.<sup>112</sup> Überlebt hatte das Krankenhaus in Teilen durch die finanzielle Unterstützung der von Schröders aber auch wegen der gestiegenen Notwendigkeit für Krankenhausbetten.<sup>113</sup> Solche Hilfe während und nach dem Krieg wurde durch eine Gedenkveröffentlichung zu Ehren Bruno von Schröders 70. Geburtstag im Jahr 1937 gewürdigt.<sup>114</sup> Viele der Institutionen waren bereits vor dem Krieg auf finanzielle Zuwendungen von Privatpersonen angewiesen und weder der Krieg noch das Kriegsende hatten etwas an dieser Situation geändert. Großspender wie Bruno von Schröder konnten während und nach dem Krieg also einige Organisationen aufrecht erhalten, doch nicht alle. So schrieb Gustav Schönberger, Pastor des *German Hospital* im Jahr 1937, im Rahmen der Gedenkveröffentlichung über das Krankenhaus:

Der gesamte Unterhalt des Hospitals wurde lediglich von freiwilligen Spenden bestritten. Das war möglich, solange eine starke Kolonie als finanzieller Rückhalt vorhanden war. Während des Krieges und nach dem Krieg ist das aber anders geworden. Die Kolonie war sehr zusammengeschmolzen, viele wohlhabende Mitglieder waren gestorben, neue Einwanderungen wurden kaum zugelassen. Dazu kam, dass die Lebensbedingungen wesentlich andere geworden waren.<sup>115</sup>

Wie stark sich die Lebensbedingungen geändert hatten, wird an dem Wiederaufbau der christlichen Gemeinden deutlich. Erste Schritte, um die Situation zu bewerten waren im November 1920 von einer Zusammenkunft der Gemeindereprä-

---

<sup>111</sup> Gästebuch der Familie von Schröder, SF/ES/VB.

<sup>112</sup> Specht, *Hospital*, 53.

<sup>113</sup> Specht, *Hospital*, 53; Jürgen Püschen, *Die Geschichte des German Hospital in London 1845 bis 1948* (Münster: Murken Altrogge, 1980), 85.

<sup>114</sup> G. Schönberger (Hrsg.), „Geschichte des Deutschen Hospitals“, in *Freiherr Bruno von Schröder. Zum Siebzigsten Geburtstag in Dankbarkeit und Verehrung*, (London: German Hospital, 1937).

<sup>115</sup> Schönberger, „Geschichte“, 55.

sentanten unternommen worden.<sup>116</sup> H. Böckeler beschrieb die Aufgaben des Komitees wie folgt:

festzustellen, was in den einzelnen Gemeinden an deutsch-evangelischem Leben noch vorhanden war, Mittel und Wege zu finden zur Wiederaufrichtung der zerstörten Gemeinden; und wo dieses in absehbarer Zeit nicht möglich schien, musste zur Sicherstellung und Erhaltung des Kirchenvermögens der verwaisten Gemeinden das Erforderliche veranlasst werden.<sup>117</sup>

Während einige Gemeinden den Krieg überstanden hatten, nicht ohne die „verheerenden Folgen für Leben und Bestand unserer Gemeinden in Großbritannien“, waren sie doch stark geschrumpft.<sup>118</sup> Hatte Henry Detloff die Anzahl der protestantischen Kirchen in England im Reiseführer von 1911 noch auf über dreißig und in London auf über ein Dutzend geschätzt, kam das Komitee in der Nachkriegszeit auf acht in ganz Großbritannien.<sup>119</sup> Doch wurde mit den bestehenden Mitteln gehaushaltet und die existierenden Gemeinden blieben nicht nur bis 1924 bestehen, sondern konnten auch die Vermögenswerte der geschlossenen Gemeinden nutzen, um den Wegfall an Spenden aufzufangen.

Dabei war die Wiederaufnahme von Beziehungen und Kontakten nicht nur auf Großbritannien beschränkt. So konnte Baron von Schröder Ähnliches in Deutschland erwirken. Sein Gästebuch nach dem Krieg ist gefüllt von Gästen aus Deutschland, die darauf erpicht schienen, ihre Freunde in Großbritannien zu besuchen und den Krieg hinter sich zu lassen. Dementsprechend konnten also nicht nur Verbindungen und Organisationen in Großbritannien reaktiviert werden. Einige „ethnisch“ Deutsche hatten ebenso die Möglichkeit, das was von der *Community* übrig war, wieder aufzubauen, ihre Geschäfte wiederzueröffnen oder sogar auf dem aufzubauen, was sie über den Krieg hinweggerettet hatten. Dieser Wiederaufbau sollte durch eine wirtschaftliche und politische Verständigung beständig besser werden. 1924 wurde das erste offizielle Abkommen zwischen Großbritannien und Deutschland geschlossen, welches die Handelseinschränkungen des Versailler Vertrages aufhob. Wie das *Aberdeen Press and Journal* berichtete: „Während das Handelsabkommen eine reziproke Meistbegünstigungsklausel zwischen den beiden Ländern etabliert, schafft es die Restriktionen für Deutschen als ehemalige Feindstaatenangehörige ab, erlaubt das Eröffnen neuer Zweige deutscher

<sup>116</sup> H. Böckeler, „Verband der Deutschen Evangelischen Gemeinden in Grossbritannien und Irland“, in G. Schönberger (Hrsg.), *Freiherr Bruno von Schröder. Zum Siebzigsten Geburtstag in Dankbarkeit und Verehrung* (London: German Hospital, 1937), 79.

<sup>117</sup> Böckeler, „Gemeinden“, 79.

<sup>118</sup> Böckeler, „Gemeinden“, 79.

<sup>119</sup> Detloff, *Führer*, 64–68; Böckeler, „Gemeinden“, 79.

Banken in Großbritannien, die Rückkehr Deutscher in die britische Nicht-Eisenindustrie und die Beschäftigung von Deutschen als Seemänner und Stewards auf britischen Schiffen.<sup>120</sup> Spätestens jetzt waren „ethnisch“ Deutsche offiziell zumindest nicht mehr anders. Doch war der Weg zurück zur Normalität ein schwieriger gewesen, den nicht alle geschafft hatten.

## 7.4 Niedergang und Bitterkeit

Als „ethnisch“ Deutscher im Großbritannien der Nachkriegszeit eine Arbeit zu finden, erwies sich als erwartbar schwierig. Mit dem Ende des Krieges kehrten auch tausende arbeitsfähige britische Staatsbürger zurück in die Heimat und waren ebenfalls auf der Suche nach Anstellung. Darüber hinaus hatte die Enteignung vieler „ethnisch“ deutscher Grundstücke während des Krieges weiterhin Auswirkungen auf die wirtschaftliche Erholung. Die britische Handelskammer veröffentlichte 1922 einen Bericht, in dem es über die Rückgabe von Grundstücken an ehemalige Feindstaatenangehörige schrieb, und gab fast 900 Anträge auf Rückgabe an.<sup>121</sup> Tatsächlich wurde in dem Bericht etwas verklausuliert eingestanden: „In der großen Masse der behandelten Fälle, waren notwendige Umstände, die [auf eine Rückgabe] angewandt werden konnten, nicht abwesend.“<sup>122</sup> Denn war zwar durch den Versailler Vertrag die rechtliche Möglichkeit gegeben gewesen, dass der britische Staat deutschen Besitz zur Bezahlung britischer Schuldner nutzen konnte. Allerdings war es aber immer wieder auch zur Beschlagnahmung privaten Besitzes gekommen. Dies war noch bis 1924 ein Problem, denn nicht immer war der Staat gewillt, diesen Besitz auch abzugeben. So argumentierte der konservative Abgeordnete Lord Danesfort noch Mitte 1924 gegen die Rückgabe konfiszierten Besitzes mit dem Argument: „Während wir ohne Zweifel vorsichtig sein sollten unseren deutschen Untertanen unnötiges Leid zuzufügen, sollten wir, so denke ich, mindestens genauso vorsichtig, wenn nicht sogar vorsichtiger darin sein, unseren eigenen Untertanen unverdientes Leid zuzufügen.“<sup>123</sup>

Die britischen Schuldner seien zumeist arm und könnten das Geld, welches mit dem Besitz generiert würde, gut gebrauchten. Fälle, in denen eine Notwendig-

---

<sup>120</sup> „The Anglo-German Treaty“, *Aberdeen Press and Journal*, 8. Dezember 1924, 6.

<sup>121</sup> Board of Trade, *Interim Report of the Committee Appointed by the Board of Trade to Advise upon Applications for the Release of Property of Ex-Enemy Aliens in Necessitous Circumstances* (London: Hansard, 1922), 4.

<sup>122</sup> Board of Trade, *Interim Report*, 4.

<sup>123</sup> Hansard „Property of Ex-Enemy Aliens. HL Debate 19 March 1924“ vol. 56, cc897–913.

keit bestünde, hätten natürlich das Recht, ihren Besitz wieder einzufordern und dafür sei das Komitee einberufen worden, so Danesfort:

Nehmen sie den Fall einer Frau an, die nur dadurch deutsch war, dass sie einen Deutschen geheiratet hatte. Sie ist eine arme Frau, die in diesem Land lebt und technisch gesehen deutsche Staatsbürgerin ist. Sie hat vielleicht wirklich all ihre Sympathien und Interessen in diesem Land und hatte Söhne, die auf unserer Seite im Krieg gekämpft haben. Ich glaube, dass die Belastung in einem Fall wie diesem zu Leid führt.<sup>124</sup>

Allerdings sei das Komitee zu Recht in der Gewährung solcher Rückgaben eingeschränkt und die genehmigten Rückgaben bislang verschwindend gering. Danesfort argumentierte, dass diese Zahl notwendigerweise gering ausfallen musste, denn „welche Menge sie auch immer deutschen Forderungen überlassen, verringert, Pfund für Pfund, die Rechte der britischen Schuldner“.<sup>125</sup> Spannend sind hierbei einige Aspekte, allen voran die erneute Nutzung einer „ethnisch“ britischen Frau um die Ungerechtigkeit von Maßnahmen deutlich zu machen anstatt das Schicksal eines „ethnisch“ Deutschen, wie es auch der Erzbischof von Canterbury getan hatte. Darüber hinaus zeigt diese Debatte im Oberhaus, wie schwierig es war, Grundstücke zurückzuerhalten. Selbst Befürworter dieser Maßnahmen gaben zu, dass arme Menschen zum Teil unverdient ihren privaten Besitz verloren hatten, weigerten sich aber bis 1924 noch, weitere Grundstücke zurück an deutsche Staatsbürger zu geben. Sowohl die geringe Zahl der Anträge als auch die Summe, von der Danesfort sprach, sollte aber nicht zu der Annahme führen, es habe nur wenige Menschen betroffen. Diese Zahl ist vor allem auch vor dem Hintergrund der verringerten Zahl der „ethnisch“ Deutschen in Großbritannien zu sehen. So war es schwierig eine Anstellung auf einem stark gesättigten Arbeitsmarkt zu finden, aber auch bereits Besessenes wieder zurückzuerlangen.

Selbst mit nützlichen Fähigkeiten, die vor dem Krieg oder währenddessen erlangt wurden, waren „ethnisch“ Deutsche nicht vor Arbeitslosigkeit, Armut, Obdachlosigkeit oder weiteren Problemen geschützt. Dass Deutsche unverdienterweise Briten die Arbeitsplätze wegnehmen würden, war bereits während des Krieges immer wieder ein Argument gewesen, um Proteste für die Entlassung „ethnisch“ Deutscher zu veranstalten und hatte auch nach dem Krieg weiterhin bestand. Daraus waren einige „ethnisch“ Deutsche auch nach dem Krieg weiterhin auf die Unterstützung der Society of Friends angewiesen, wie Anna Thomas berichtete:

---

<sup>124</sup> Hansard „Property of Ex-Enemy Aliens. HL Debate 19 March 1924“ vol. 56, cc897–913.

<sup>125</sup> Hansard „Property of Ex-Enemy Aliens. HL Debate 19 March 1924“ vol. 56, cc897–913.

Als der Krieg endete, war die Arbeit des Notfallkomitees bei weitem nicht vollendet. Es wurde bereits etwas über die herzzerbrechenden Verzögerungen der Gefangenenfreilassung und die Schließung der Internierungslager gesagt. Dies hatte natürlich Auswirkungen auf die Frauen und Kinder. Manch eine arme Seele, schon jetzt von ihrem Kampf gegen ihr Unglück ausgelaugt, verlor ihren ganzen Glauben wenn sie herausfand, dass ihre Wünsche nach Frieden ihr keine Befreiung von dem Elend gebracht hatten. Sie war nicht länger „eine Feindstaatenangehörige“, das war sicher, aber sie stand immer noch unter den Polizeirestriktionen und ihr deutscher oder österreichischer Name war noch immer ein Hindernis um Arbeit zu finden [...] Nach einiger Zeit, sind in vielen Fällen Kinder alt genug geworden um Geld einzubringen oder die Mutter, jetzt freier, war dazu in der Lage. Familien sind daher selbsterhaltend oder bis auf die staatliche Förderung unabhängig geworden, sodass die Zahl der Fälle, mit denen wir immer noch in Kontakt sind, nicht mehr als 2.000 beträgt. [...] Wir haben seit Kurzem bemerkt, dass dieselben Fälle immer wieder in unserem Komitee auftauchen so sehr wir uns auch bemühen, sie auf die Beine zu bekommen. Der Fakt ist, das ganze Familien ihre Gesundheit aufgrund von Unterernährung eingebüßt haben oder aufgrund der allgemeinen Auswirkungen des Stresses, den die Frauen und Kinder, von ihren Nachbarn oft als Ausgestoßene behandelt, in den letzten Jahren ertragen mussten.<sup>126</sup>

Einige Familien kamen also auch aufgrund der Belastungen aus der Kriegszeit nicht dazu, sich finanziell und gesundheitlich zu erholen. Hier wird noch einmal klar, wie wichtig Gesundheit und Einkommen für den persönlichen Wiederaufbau und die Erfahrung der Nachkriegszeit waren. Gerade Familien, die schon zu Beginn wirtschaftliche Probleme hatten und von nichts zehren konnten, konnten durch Hilfen gerade über Wasser gehalten werden: „diese Hilfe hat sich als größte Hilfe für die Familien erwiesen, die mit den hohen Preisen zurzeit selbst dann nicht weit vom Rande der Entbehrung fort waren“.<sup>127</sup> Die, für einige fast schon herkulische, Anstrengung, als „ethnisch“ deutsche Person wieder Halt in Großbritannien zu finden wurde, wie die Parlamentsbesprechungen und auch Hall Caines Geschichte zeigen, von der Mehrheit nicht ignoriert. Caines Hauptcharaktere, Oskar und Mona, erlitten auf jeden Fall ein schlimmeres Schicksal als die meisten „ethnisch“ Deutschen. Mona, die Hauptfigur, verliert ihre Familie aufgrund der Feindseligkeiten gegen das Pärchen. Ihr Liebhaber, der deutsche Oskar, ist nicht in der Lage, seine Stellung in London wieder aufzunehmen. So stehen die beiden letztendlich an einer der Klippen der Insel:

Er legt zärtlich seine Arme um sie und küsst sie auf die Lippen. Sie küsst ihn. Es ist ihr erster und ihr einziger Kuss. „Gott segne dich, mich zu lieben, Oskar.“  
 „Und Gott segne dich auch, Mona. Und jetzt mach es gut!“  
 „Nein, nicht mach es gut. Nur bis dann.“  
 „Bis dann.“

---

<sup>126</sup> Thomas, *Friend's*, 138–139.

<sup>127</sup> Thomas, *Friend's*, 140.

Die Sonne steigt über dem Horizont auf im Glanz der Herrlichkeit. Die weite See singt ihr ewiges Lied. Die Klippenspitze ist leer.<sup>128</sup>

Das Buch schließt mit einem Epilog, der einem Zeitungsartikel nachempfunden ist und berichtet, dass ein totes Pärchen in fester Umschlingung in Queenstown ange-spült wurde, bei dem es sich nur im die beiden handeln könne.<sup>129</sup> Wie Caine es am Ende seines Buches schrieb, bewegte vor allem: „[das] Schicksal der jungen Verliebten, die feststellten, dass ihre Liebe durch den Hass zwischen den Rassen dem Untergang geweiht war. Sie hatten nichts mehr im Leben übrig und zogen den Tod der Trennung vor“.<sup>130</sup>

Zwar nicht in den Freitod getrieben, allerdings ebenso wenig gefeit davor, dass die Erfahrung der Ausgrenzung sie bis in den Tod verfolgte, waren auch höherrangige „ethnisch“ Deutsche. Personen wie Ernest Cassel, der reiche Finanzier, der sich für Frieden eingesetzt, aber aufgrund seiner deutschen Herkunft an Ansehen eingebüßt hatte.<sup>131</sup> Wie bereits angesprochen, wurde die Kritik an seiner Rolle als ehemaliger Freund des Königs weiter dadurch befeuert, dass er jüdisch war.<sup>132</sup> Auch wenn Kritik bereits vor dem Krieg vorhanden war, so ist doch anzunehmen, dass kriegsbedingte Germanophobie und wachsender Antisemitismus diese Stimmen noch verstärkten. Zwar behielt er sein Vermögen, der Verlust an Position und Ansehen jedoch führten zu seinem persönlichen Verfall in der Nachkriegszeit. Wie es sein Biograph ausdrückt: „Er musste den Verlust seiner Position erleben, die Frustration und Erniedrigung erfahren. Ihm wurde plötzlich bewusst gemacht, dass er zwischen zwei Welten stand und keiner angehörte. Die eine hatte er abgelehnt, die andere hatte ihn abgelehnt. Er starb im Niemandsland.“<sup>133</sup> Auch jene, die diese Erfahrungen überstanden, waren von ihr verändert. Die 22-jährige Dorothy Schröder, Tochter von Bruno von Schröder, fasste es in ihrem Reisetagebuch 1919 zusammen, als sie schrieb: „Der Krieg hatte einen manches gelehrt,- unter anderem seine Freunde zählen“.<sup>134</sup> Betrachtet man die soziale Isolation der von Schröders ist es nicht verwunderlich, dass auch die Tochter diese Erfahrung mit in die Nachkriegszeit nahm. Allerdings ist der Satz nicht vollkommen beendet, denn er ging noch weiter: „Der Krieg hatte einen manches gelehrt,- unter anderm seine

<sup>128</sup> Hall Caine, *The Woman of Knockaloe* (London: Cassell and Company, 1923), 204.

<sup>129</sup> Caine, *Knockaloe*, 206–208.

<sup>130</sup> Caine, *Knockaloe*, 207–208.

<sup>131</sup> Grunwald, *Windsor-Cassel*, 160.

<sup>132</sup> Grunwald, *Windsor-Cassel*, 160.

<sup>133</sup> Grunwald, *Windsor-Cassel*, 161.

<sup>134</sup> Dorothy Schröder, „Die Sommerferien 1919 – I. Von Heath Lodge nach Narvik“, 3. Dorothy führte kein von in ihren Schriften, generell wurde der Titel nur in Deutschland benutzt. Roberts, *Schroders*, xxi.

Freunde zählen *und welche man mitzählen konnte, wurden geschätzt wie kaum zuvor.*<sup>135</sup> Die positive Sicht war also bei Dorothy in diesem Kontext nicht verloren gegangen, doch mussten freundschaftliche Beziehungen diese Anstrengungen erst einmal überstehen, bevor man sie mitzählen konnte.

Der naturalisierte Felix Semon litt darunter, dass seine freundschaftlichen Verbindungen nach dem Krieg in vielerlei Hinsicht noch brach lagen und nur wenige Bekannte ihm geblieben waren. Während des Krieges hatte er zwar versucht, eine Balance zwischen den Parteien zu finden, war jedoch im Verlauf für beide zur Zielscheibe ihrer Wut geworden. Kurz nach dem Vertrag von Versailles hatte er versucht, wieder Verbindungen mit seinen akademischen Kollegen in Großbritannien zu knüpfen, allerdings. Als sich das Jahr 1919 jedoch dem Ende zuneigte, blickte Semon eher bitter zurück auf dieses und die vorangegangenen Jahre:

Die letzten fünf Jahre haben mir nichts gebracht außer Sorgen und Leid und ein immer stärker werdendes Gefühl der Bitterkeit angesichts der Undankbarkeit meiner deutschen und einiger meiner britischen Bruder-Spezialisten. Das einzige, was mich ans Leben bindet ist das Gefühl tiefster Zuneigung für den besten Gefährten, den ein Mann je hatte: meine geliebte Frau!<sup>136</sup>

Ähnlich wie Emma von Schröder, die Frau Bruno von Schröders, war der Lebenspartner hier die einzige Person, die zu einem hielt und der Rest war in Bitterkeit verschwunden. Genau wie Dorothy Schröder hatte er gelernt, seine Freunde zu zählen und die nahe bei sich zu halten, die geblieben waren. Selbst über ein Jahr später konnten solche Wunden noch schmerzen und Beziehungen waren noch immer beschädigt. Auch Baronin von Schröder hatte noch Jahre nach dem Waffenstillstand mit Bitterkeit zu kämpfen, allerdings aus anderen Gründen. 1919 schrieb sie das Gedicht „Trauriger Frühling“, welches ihre Meinung zu dem Frieden von Versailles vermutlich sehr nahekommt:

Der Kukuk [sic] ruft, und die Kastanien blühen,  
Die Goldlackdüfte durch den Garten ziehen,  
Im Sonnenglanze die Kamelien glühen,  
Mein Herz ist schwer.

Die Völker rüsten sich zu neuem Leben,  
Zu neuer Tat in jugendfrohem Streben,  
Voll Hoffnung sie die Herzen kühn erheben,  
Doch mein Volk weint.

---

135 Schröder, „Die Sommerferien“, 3.

136 Semon, *Autobiography*, 330.

Gelitten hat es mehr wie andere Lande,  
 Getragen hat es drückendere Bande,  
 Von Not, Verleumung, Kränkungen und Schande,  
 Nun schwand die Kraft

Die Söhne, seiner stolzen Zukunft Erben,  
 Der Mannheit Blüte sah's im Kampf verderben,  
 Nun sieht es seine Kinder hungernd sterben,  
 Die Hoffnung starb. [...]<sup>137</sup>

Eindeutig fühlte sich Emma von Schröder Deutschland noch um einiges näher als es Felix Semon tat und sah die Entwicklung dort mit deutlich mehr Sorge. Bedenkt man, dass sie im Anschluss an den Friedensvertrag ihre Familie dort direkt besuchte, ist es kein Wunder, dass ihre Gedanken dort lagen. Auch der Tod ihres Sohnes lässt die vierte Strophe in einem tragischeren Licht erscheinen als schlichtes Mitleid. Doch wäre es, auch wenn sich dieses Kapitel mit Bitterkeit beschäftigt, verkürzt zu sagen, dass Menschen wie die von Schröders oder Semons nur gelitten hätten. Felix Semon, ähnlich wie Dorothy, ließ diese Bitterkeit nicht überhandnehmen und schrieb im Anschluss an seine bitteren Zeilen: „Ich denke mit den Gefühlen tiefster Dankbarkeit an meine Freunde, die treu geblieben sind.“<sup>138</sup> Wenn Freundschaften vier Jahre des Krieges überstanden hatten, so waren sie in den Augen Semons und Dorothy von Schröders fester als je zuvor. Ja, gerade die Erfahrung der sozialen Isolation hatte dazu geführt, dass das Wiederaufleben oder Bestehen solcher Freundschaften mit einem neugewonnenen Optimismus gesehen werden konnte. Im Rahmen der Reise der von Schröders schrieb Emma von Schröder ein weiteres Gedicht und beschrieb die Zusammenkunft wie folgt:

Im fernen Lande  
 Ging unser Denken,  
 Ging unser Sinnen  
 Zu euch oft.  
 [...]  
 Reich an Erfüllung  
 Waren die Stunden,  
 Köstlich das sel'ge Wiedersehn.  
 Wechseln die Zeiten,  
 Dunkeln die Tage  
 Treuliebe bleibt  
 Ewig bestehn.<sup>139</sup>

---

<sup>137</sup> Baronin von Schröder, *Trauriger Frühling* 1920, in SF/ES/Poetry.

<sup>138</sup> Semon, *Autobiography*, 330.

<sup>139</sup> Baronin von Schröder, *Treuliebe* 1920, in SF/ES/Poetry.

Hier wurden die schwierige Kriegszeit und Trennung zu Beginn dem freudigen Wiedersehen am Ende entgegengesetzt. Die Treuliebe und ihre anhaltenden Qualitäten mit der überwältigenden Freude der Wiedervereinigung zeigen, wie stark solche Emotionen im Vergleich zu ihrer Entbehrung wirkten. Wie Hungernde, die nun das erste Mal seit langer Zeit wieder aßen, sprachen sie über solche Verbindungen. Doch nicht nur Freundschaften waren fester geworden und konnten Bitterkeit kontextualisieren, auch das Gedicht über den traurigen Frühling von Emma von Schröder endete optimistischer als es angefangen hatte:

Schau auf, mein Volk, und greif nach Gottes Händen,  
 Er wird, wenn Du ihm traust, Dein Schicksal wenden,  
 Und Dir und Deinen Kindern Rettung senden,  
 Und neues Glück

Doch musst mit neuem Herzen Du den Weg betreten,  
 Auf dem seit Ewigkeiten heil'ge Winde wehnen,  
 Dort finde Deinen Gott, und lerne beten,  
 Mein Volk, mein Volk.<sup>140</sup>

Für sie war also weiterhin Religion und Glaube ein wichtiger Bewältigungsmechanismus, der es ihr erlaubte, mit schwierigen Situationen umzugehen. Dies war nötig, denn gerade zu Beginn der Nachkriegszeit war die Wut in Großbritannien noch groß auf Deutschland gewesen, wie Adrian Gregory argumentiert:

Wut auf Deutschland und der Glaube an eine gerechtfertigte Strafe waren akzeptable Antworten in diesen frühen Jahren. In den direkten Nachkriegsjahren war die überwältigende Wahrnehmung die der Zerstörung. Frühe englische Michelin Führer zu den Schlachtfeldern in Frankreich und Belgien betonten die physische Zerstörung des architektonischen Erbes beider Länder und die Führer waren eindeutig darin, Deutschland die Schuld für die willentliche Zerstörung der Region zu geben.<sup>141</sup>

Diese Gefühle, die gerade in den ersten Jahren stark gewesen waren, kühlten sich aber im Laufe der Zeit merklich ab und das Durchhaltevermögen konnte durch einen durchlässigeren Diskurs belohnt werden. Schließlich war trotz emotionaler Verbindungen zu Frankreich nicht britisches Land zerstört worden. So argumentiert Gregory weiter:

Schneller als bei den Franzosen und Belgiern kam ein Geist der Versöhnung auf, der durch die steigende Präsenz deutscher Veteranen an solchen Orten bestärkt wurde. Die englische Veröffentlichung Erich Maria Remarques Buch *Im Westen Nichts Neues* vermittelte die-

---

<sup>140</sup> Baronin von Schröder, „Trauriger Frühling“, 1919, SF/ES/Poetry.

<sup>141</sup> Gregory, War, 270.

se deutschen Veteranen und bestärkte den schleichenden Verdacht dass sie tatsächlich auch Opfer des Krieges gewesen waren. Diese „Diskreditierung“ der Kriegspropaganda und der graduelle Einfluss von Keynes Verurteilung der Friedensverträge auf die politischen und kulturellen Eliten beschleunigten den Prozess.<sup>142</sup>

Gerade auch aufgrund der hohen Emotionalität war, wie bereits gesehen, „diese Entspannung der Meinungen nicht universal“, wurde allerding durch die fehlende Zerstörung und die Tatsache vorangetrieben, dass Großbritannien den Krieg gewonnen hatte.<sup>143</sup> Doch hatte die Wut während und kurz nach dem Krieg nicht nur Verbindungen gekappt, sondern auch Institutionen langfristig zerstört. Der Glaube, den Emma von Schröder genutzt hatte, um selbst durch diese Zeit zu kommen war stark geblieben, aber die Kirchen der „ethnisch“ deutschen Gemeinden waren nicht so gut durch diese Zeit gekommen. Auch wenn, wie bereits erwähnt, einige Kirchen die Kriegszeit überstanden hatten, so waren doch mehr Kirchen geschlossen worden als offengeblieben. In seinem Bericht über die Situation der Kirchen im Großbritannien der Nachkriegszeit, schrieb Werhahn beispielsweise von der Markuskirche in Fulham, welche „durch den Krieg völlig zerstört“ worden war.<sup>144</sup> Zu viele Mitglieder waren den Repatriierten nach Deutschland gefolgt oder hatten sich entschlossen, in den USA ein neues Leben zu beginnen.<sup>145</sup> Es ist unklar, wann das Kuratorium der Gemeinde sich entschloss, den Besitz zu verkaufen und somit das endgültige Ende der Gemeinde zu besiegen. Ähnliches beschrieb 1921 auch Albert Rosenkranz, der ehemalige Pastor der deutschen protestantischen Kirche in Liverpool:

Hoffentlich finden diese Blätter ihren Weg zu jedem, der in unserer Gemeinde Erhebendes erlebt hat, auch wenn er heut weit bis in die Urwälder Amerikas verschlagen ist. Manche freilich, die ich mir vor allem als Leser dieser Seiten gewünscht hätte, sind nicht mehr erreichbar. Ihnen kann das vorliegende Büchlein nur noch ein Gruß übers Grab sein.<sup>146</sup>

Wie in der „ethnisch“ deutschen Gemeinde in Frankreich und vor allem Paris, hatten die Kirchen als soziales Netzwerk fungiert, indem sie soziale Einrichtungen anboten, aber auch Bildungseinrichtungen und mit Anlaufstellen die Zugehörigkeit der Gemeindemitglieder förderten. Was viele Gemeinden nun in der Nachkriegs-

<sup>142</sup> Gregory, *War*, 270.

<sup>143</sup> Gregory, *War*, 270.

<sup>144</sup> Friedrich Wehrhahn, „Deutsche Evangelische Christus-Kirche Deutsche Evangelische St.-Markus-Kirche St.-Markus-Haus“, in G. Schönberger (Hrsg.), *Freiherr Bruno von Schröder. Zum Siebzigsten Geburtstag in Dankbarkeit und Verehrung* (London: German Hospital, 1937), 63.

<sup>145</sup> Wehrhahn, „Kirche“, 63.

<sup>146</sup> Albert Rosenkranz, *Geschichte der deutschen evangelischen Gemeinde Liverpool* (Stuttgart: Ausland und Heimat, 1921), VI.

zeit erfuhren, war die Fortsetzung einer graduellen Auflösung, brachliegende Gebäude und erloschene Sozialstrukturen. Dies wurde entweder von jenen verwaltet, die übrig waren oder verlassen von jenen, die Großbritannien freiwillig oder unfreiwillig den Rücken kehrten. Einige dieser verlassenen Gemeinden würden, wie die St. Markus-Kirche, in dem kollektiven Gedächtnis der „ethnisch“ deutschen Christen weiterleben, so wurde 1933 auf Wunsch einiger Spender ein neues Gebäude einer anderen Gemeinde nach der St. Markus-Kirche benannt.<sup>147</sup> Doch war solch eine Entwicklung bis 1924 nicht gewiss und die Zukunft der Gemeinden aufgrund von Schließungen und Fluktuationen eher unsicher.

Das Helenenheim, welches den Krieg überstanden hatte, ist das Beispiel einer Institution, die zwar den Krieg überlebte, aber die Nachkriegszeit nicht. Als Waisenhaus, ähnlich wie das Deutsche Waisenhaus, hatte es die Waisen aber auch Kinder von notleidenden „ethnisch“ deutschen Familien aufgenommen. Doch war die Zahl der Kinder so drastisch gesunken, dass, nachdem 1920 im Deutschen Waisenhaus wieder regulärer Betrieb aufgenommen werden konnte, der Rest der Waisen im Helenenheim schlichtweg dorthin verbracht und das Heim geschlossen wurde.<sup>148</sup> Für die Familie von Schröder, aber auch für andere, endete somit ein Teil der Lebensleistung. Die von Schröders, die viele Gemeinden unterstützt hatten, verloren durch diese Schließungen sozialen Einfluss und Netzwerke und gerade die Schließung des Helenenheims hatte für die Baronin eine besonders tragische Note: Das Heim war nach ihrer verstorbenen Schwester benannt worden.<sup>149</sup> Dabei waren das Helenenheim und die protestantischen Gemeinden nicht die einzigen Institutionen, die schlossen. Auch die Arbeiterkolonie in Libury Hall, welche arbeitslosen Staatsbürgern einen Platz der Reintegration geboten hatte, musste ihre Pforten schließen. Aufgrund der Internierung, Repatriierung, dem Arbeitsmarkt der Nachkriegszeit und der verschwindend geringen Migration deutscher Arbeiter nach Großbritannien bis 1924, entschied sich das Kuratorium der Einrichtung dazu, das Gelände der *Society of Foreigners in Distress*, angeführt durch Dr. E. Markel, zu übergeben um als Altenheim zu fungieren.<sup>150</sup> Ein fast schon poetisches Bild, das den Niedergang der „ethnischen“ *Community* zeichnet: Ein Ort, an dem deutsche Migranten zur Arbeitsintegration ermutigt wurden, hatte während

**147** Das Haus der neugegründeten Gemeinde in Holland Street wurde in das St. Markus-Haus umbenannt. Siehe: Wehrhahn, „Kirche“, 64.

**148** G. Schönberger (Hrsg.), „Das Deutsche Waisenhaus“, in *Freiherr Bruno von Schröder. Zum Siebzigsten Geburtstag in Dankbarkeit und Verehrung*, (London: German Hospital, 1937), 75.

**149** Schönberger, „Waisenhaus“, 75.

**150** Willi Müller, „Deutsche Arbeiterkolonie Libury Hall“, in G. Schönberger (Hrsg.), *Freiherr Bruno von Schröder. Zum Siebzigsten Geburtstag in Dankbarkeit und Verehrung* (London: German Hospital, 1937), 95–96.

des Krieges und tatsächlich bis 1920 als kleineres Internierungslager gedient und sich anschließend zu einem Ort entwickelt, an dem alte Menschen ihre letzten Tage verbringen konnten.<sup>151</sup> Auch hatte die Einrichtung damit ihren spezifisch „ethnisch“ deutschen Charakter verloren, letztendlich waren bis zu 14 Nationen unter den Bewohnern vertreten.<sup>152</sup> Ein groß angelegter Niedergang war aufgrund vieler Faktoren mit dem Krieg einhergegangen. Doch, wie man an Libury Hall feststellen kann, war dieser Niedergang nicht zwingend ein allumfassender. Zwar war die Libury Hall als ethnische Einrichtung verloren gegangen, so bewies es sich doch als allgemeine britische Einrichtung langlebiger, denn das Altenheim existiert noch heute.<sup>153</sup> Es ist also vollständig assimiliert worden.

## 7.5 Integration und Assimilation

Eine Integration der „ethnisch“ deutschen Menschen, welche vor 1914 deutlich verbreiteter war, war wiederum erst ab 1924 im großen Maße möglich. Schließlich ging es bei der Integration ja um eine wohlwollende Akzeptanz von Unterschieden und Minimierung von Fraktion aufgrund dieser Unterschiede.<sup>154</sup> Gerade die Herausstellung und Verstärkung dieser Unterschiede war in den letzten vier Jahren einer der größten gesellschaftlichen Trends gewesen. Daher ist es nicht verwunderlich, dass es Zeit brauchte, um dies wieder umzukehren. Es gab in der Nachkriegszeit zwar einige Gesellschaften, die ihren ethnischen Charakter nicht versteckten, allerdings waren diese, wie bereits oben erwähnt, meist mit dem Überleben oder einer Neuformierung beschäftigt, als dass sie sich aktiv mit einer Integration beschäftigen konnten. Aspekte integrativer deutscher Kultur, welche im britischen Alltag sichtbar gewesen waren, wie deutsche Metzger oder Straßenmusiker waren zu großen Teilen aus dem öffentlichen Blick verschwunden.<sup>155</sup> Waren sie deutsche Staatsbürger, waren sie noch bis 1924 rein rechtlich ausgegrenzt gewesen.<sup>156</sup> Integration, so scheint es, war etwas, das man sich leisten müssen musste. Kleinere Formen der Integration sah man in der verstärkten Beschäfti-

<sup>151</sup> Müller, „Arbeiterkolonie“, 66; Panayi, „An Intolerant Act“, 66.

<sup>152</sup> Franz Wehrhahn, „Society of Friends of Foreigners in Distress“, in in G. Schönberger (Hrsg.), *Freiherr Bruno von Schröder. Zum Siebzigsten Geburtstag in Dankbarkeit und Verehrung* (London: German Hospital, 1937), 99–100.

<sup>153</sup> 2024 verfügte die Libury Hall noch über eine Onlinepräsenz, wo sie ihr Altersheim vorstelle. <https://liburyhall.com/> [zuletzt abgerufen am 10.09.2024]

<sup>154</sup> Dieter Haller, *dtv-Atlas Ethnologie* (München: DTV, 2010 2. edition), 97.

<sup>155</sup> Schulte Beerbühl, *Migration*, 113; Stefan Manz, „Intercultural Transfer and Artistic Innovation. German Musicians in Victorian Britain“, *German Life and Letters*, 65:2 (2012), 180.

<sup>156</sup> „The Anglo-German Treaty“, 8. Dezember 1924, 6.

gung von britischen Staatsbürgern in der Schröder Bank nach dem Krieg.<sup>157</sup> Was hier letztendlich die Motivation war, lässt sich rückwirkend nicht bestimmen, doch war die Entwicklung selbst eine integrative. Auch wurde an Universitäten noch während des Krieges Germanistik studiert. Hermann Georg Fiedler, der an seiner Universität dafür gesorgt hatte, dass Germanistik auf dem Lehrplan blieb, konnte sogar 1924 zusammen mit Francis Edward Sandbach ein Kursbuch zur deutschen Sprache herausbringen.<sup>158</sup> Eine kontinuierliche akademische Kooperation für jene, die in Großbritannien bleiben konnten und wollten, war also möglich. Ähnlich verlief es für Institutionen wie das German Hospital, welches weiterhin „ethnisch“ deutsche Ärzte beschäftigen und allein durch seinen Namen noch eine Verbindung zwischen Mehrheits- und Minderheitsgesellschaft herstellen konnte. Auch einige Restaurants konnten noch als Bindeglied zwischen der britischen Bevölkerung und deutscher Küche fungieren. Doch waren die meisten bekannten Institutionen, die einen Austausch gefördert hatten, wie die Zeitungen oder Theater noch immer geschlossen.

Assimilation, ebenfalls vor dem Krieg verbreitet, hatte sich im Gegensatz zur Integration während des Krieges anders entwickelt. Vor dem Krieg hatten selbst nationalistische Ideen von Ethnie diese Entwicklung nicht aufhalten können, in der die zweite oder dritte Generation der „ethnisch“ Deutschen sich bereits nicht mehr mit einer deutschen Identität verbunden sah.<sup>159</sup> Dies hatte sich mit dem Krieg noch einmal verstärkt, war doch die Verbindung zu Deutschland oder Deutschen in der britischen Öffentlichkeit ein sichtlicher Makel gewesen. Wie schwer es zum Teil war, Generationen über ihre Nationalität zu verbinden, spürte beispielsweise das German Hospital: Viele ihrer Finanziers waren verstorben und mit ihnen ihre Spenden. Ein weiterer Punkt, der die Entwicklung der Assimilation beeinflusste, war die veränderte Zusammensetzung der Minderheit in Großbritannien. Mit der Repatriierung deutscher Staatsbürger und ihrer geringen Rückkehr nach dem Krieg, waren hauptsächlich naturalisierte „ethnisch“ Deutsche in Großbritannien verblieben. Diese wiederum wurden von der Öffentlichkeit und Regierung im Hinblick auf ihre nationale Gesinnung streng beobachtet. Konnten sie diesen Balanceakt meistern, hatten sie, im Kontrast zu den deutschen Staatsbürgern, potenziell wenig von ihrer sozialen Stellung verloren. Die Metzgerfamilie Hohenrein in Hull kann hier als Beispiel dienen. Einige verließen Großbritannien, andere waren geblieben und hatten sich, ethnisch mehrdeutiger, in Ross umbenannt. Charles Ross, ehemalig Hohenrein, schaffte es sogar im Verlauf der Nachkriegs-

---

<sup>157</sup> Roberts, *Schroders*, 175 ff.

<sup>158</sup> H. G. Fiedler und F. E. Sandbach, *A First German Course for Science Student* (London: Oxford University Press, 1924 3. überarbeitete ed.).

<sup>159</sup> Manz, *Diaspora*, 245–246.

zeit mehrere öffentliche Positionen in seiner Heimatstadt zu erhalten und bis 1935 mehrere Kinos zu besitzen.<sup>160</sup> Sein Bruder, William, war während seiner Sommerferien in Deutschland in Ruhleben interniert worden und dessen Schicksal 1918 in lokalen Zeitungen publik geworden.<sup>161</sup> Die Ablegung des deutschen Namens und die Behandlung durch den deutschen Feind hatte das soziale Standing der Familie für die Nachkriegszeit abgesichert. Auf der anderen Seite des Spektrums hatten deutsche Staatsbürger meist deutlich größere Probleme, ihre Position zu behalten, selbst wenn sie eine wichtige Funktion inne hatten. So geschah es mit einigen Krankenschwestern des German Hospitals, die „ein wenig indiskret in ihren Briefen an Verwandte [waren] und infolgedessen deportiert wurden“.<sup>162</sup> Starke Verbindungen nach Großbritannien und potenzielle Assimilation waren kein Garant für einen erfolgreichen Aufenthalt oder eine erfolgreiche Rückkehr, wie Panayi es beispielsweise für Karl Gräßle und W. Rhoderwald beschreibt, die immer wieder versuchten, nach Großbritannien zurückzukehren und erst spät dazu in der Lage waren.<sup>163</sup>

Wie also deutlich wird, war die Tatsache, dass gerade angepasste, naturalisierte „ethnisch“ Deutsche im Land blieben und sozial überlebten, ein wichtiger Grund für die stärkere Assimilation. Diese Entwicklung in Großbritannien war beileibe keine Eigenheit der Insel, sind sich doch Panikos Panayi und Mark Ellis einig, dass die Probleme in Großbritannien stark denen in den USA ähnelten.<sup>164</sup> Frederick Luebkes Analyse der Deutsch-Amerikaner weist bezüglich Assimilation in eine ähnliche Richtung:

Feindseligkeit und Intoleranz führte dazu, dass die meisten Deutschen ihre Ethnie als Quelle von Entbehrung und Unbehagen wahrnahmen. Einige wenige reagierten, indem sie ihr Deutschsein mit neuer Kraft darstellten; natürlich bekamen sie die Aufmerksamkeit zeitgenössischer Beobachter und Historiker. Doch viele andere versuchten, ihre Ethnie abzustreifen und sich mit den neuen Standards so schmerzfrei wie möglich zu arrangieren. Wieder andere waren apathisch und versuchen spannungsproduzierende Situationen zu vermeiden.<sup>165</sup>

Luebkes Analyse ist in gewisser Weise den Feststellungen dieses Buches nicht ganz unähnlich. Die Reaktionen in Großbritannien wichen nicht allzu stark von

**160** Markham, *Hull*, 49–50.

**161** Markham, *Hull*, 49–50.

**162** Specht, *Hospital*, 53.

**163** Panayi, *Prisoners*, 286.

**164** Mark Ellis und Panikos Panayi, „German Minorities in World War I. A comparative Study of Britain and the USA“, *Ethnic and racial studies*, 17:2 (1994), 252 ff.

**165** Frederick Luebke, *Bonds of Loyalty. German Americans and World War I* (DeKalb: Northern Illinois University Press, 1974), xv–xvi.

denen in den USA ab und zogen sich auch bis in die Nachkriegszeit durch. Erika M., geboren 1922, erinnerte sich an die Entwicklungen der deutschen *Community* nach dem Krieg:

Viele Familien haben später, nach dem Ersten Weltkrieg, ihre Namen geändert. „Martin“ und „Lang“ musste man nicht ändern, und die Fischers strichen nur das „c“ aus ihrem Namen, aber aus Steinbrenner (so hieß meine Mutter) wurde Stone. Ihr jüngerer Bruder nannte sich so. Und aus Kaufmann wurde Kay, aus Salzer Salter, aus Schneider Taylor, Kuch wurde „Kuk“ ausgesprochen und daher zu Cook. Und Fleischermeister Jung in Leeds wurde für chinesisch gehalten und nannte sich daher Young.<sup>166</sup>

Anscheinend war diese Entwicklung weitreichend, aber auch etwas, was sich langfristig in die Familiengeschichte einbrannte, war doch Erika M. zu diesem Zeitpunkt gerade erst am Leben gewesen und hatte dies vermutlich erst später erfahren. Die Anglisierung von Nachnamen, wie sie auch bei den Hohenreins bzw. Ross stattfand, ist auf jeden Fall ein weiterer Indikator von Assimilation in der Nachkriegszeit. Was letztendlich die jeweiligen persönlichen Gründe für die Fischers, Steinbrenners, Schneider oder Kuchs für ihre Namensänderung war, lässt sich ebenfalls nicht mehr rekonstruieren. Ein weiterer Vergleich mit den Entwicklungen in den USA kann hier auf jeden Fall helfen, ein besseres Verständnis zu entwickeln. Waren die USA noch bis 1917 offiziell neutral geblieben, trat die Germanophobie dort mit Kriegseintritt deutlich schneller und stärker zu Tage als in Großbritannien. Gab es in Großbritannien zwar Gewalt in gewissem Maße, so war Mord in den USA nicht ausgeschlossen.<sup>167</sup> Auf Grundlage dieses Umfeldes, argumentiert Vasili Foulka: „Minderheitsgruppen assimilieren sich angesichts konditioneller Diskriminierung, gerade weil sie ihnen einen Anreiz gibt, dies zu tun. Wenn präferenzbasierte Diskriminierung nicht auf die Signale von Teilen der Minderheit reagiert, dann gibt es keinen Grund, teure Assimilationsprozesse durchzuführen.“<sup>168</sup> Die Frage nach den Kosten einer Integration passt hier erneut in die Frage der wahrgenommenen Nähe zwischen nationalen Identitäten oder Ethnien. Schließlich wurden die USA oder Großbritannien in der Vorkriegszeit als näher zu Deutschland wahrgenommen als Frankreich zum Beispiel. Daher ist es nicht unwahrscheinlich, dass es bei der Anglisierung von Nachnamen um einen Tauschhandel ging, denn die Kosten überwogen nicht den Nutzen, die solch ein Verhalten mit sich brachte, gerade wenn es um Geschäfte ging. Dabei ist der Vergleich mit den USA nicht ohne Probleme. Großbritannien beispielsweise setzte „ethnisch“ Deutsche weniger unter Druck als die USA, wo sie „im ganzen Land dazu gezwun-

---

<sup>166</sup> Bindemann, *Wurzeln*, 16.

<sup>167</sup> Fouka, „Discrimination“, 407.

<sup>168</sup> Fouka, „Discrimination“, 419.

gen wurden Staatsanleihen und öffentlich ihre Loyalität zu dem Land durch das Küssen der amerikanischen Flagge oder dem Entzagen des Kaisers zu erklären“.<sup>169</sup> Dafür war, gerade gegen Ende des Krieges, durch die Rassifizierung eine vollständige Assimilation als immer unmöglich gesehen worden.<sup>170</sup> Naturalisierte „ethnisch“ Deutsche verloren häufiger ihre Nationalität vor Gerichten und der *Aliens Restriction (Amendment) Act* von 1919 machte eine Naturalisierung praktisch unmöglich.<sup>171</sup> Die Gefahr, seine Nationalität wieder zu verlieren, könnte auch die starke Repräsentation von Loyalität und die Wut erklären, die bei wahrgenommenen Angriffen auf die nationale Identität frei wurde. Hier trafen zwei Blickwinkel auf die eigene Assimilation aufeinander, und zwar die derer, die sie als vollzogen ansahen und jener, die sie für unmöglich hielten. Der Austausch, ob er nun echt oder kalkuliert war, war von der Mehrheitsgesellschaft nicht angenommen worden und hatte bei vielen Gefühle der Bitterkeit hinterlassen. Natürlich hatte Assimilation aber nicht nur wegen des Krieges stattgefunden, sondern war schließlich auch vor dem Krieg höher gewesen, als sie es beispielsweise in Frankreich war, und führte dazu, dass „Kinder selten deutsche Schulen nach der zweiten Generation besuchten“.<sup>172</sup>

Und diese ehrliche Assimilation hatte nun während und nach dem Krieg so unter Zweifeln zu leiden, dass eine defensive Einstellung der Assimilierten nicht wundert. Dies geschah auch, je mehr sich diese Personen als vollständig assimiliert, sprich je weniger sie sich noch als deutsch sahen. Ein Gerichtsfall von 1921 zeigt hier, wie sehr diese Distanzierung gehen konnte. Ein Mr. Weiner in Derbyshire hatte seinen Nachbarn, den Baron Wavertree, wegen Verleumdung angeklagt, da dieser wiederholt behauptet habe, Mr. Weiner sei ein Deutscher.<sup>173</sup> Mr. Weiners Anwalt argumentierte nun: „Die Anschuldigung war eine schmerzhafte und die Verleumdung besonders grausam, da sie den Kläger beschuldigte ein Feindstaatenangehöriger, ein Deutscher, zu sein und da der Name des Klägers besonders anfällig für solche Anschuldigungen war. [...] Der Vater des Klägers war als Deutscher 1850 nach England gekommen und 10 Jahre später ein naturalisierter Engländer geworden.“<sup>174</sup> Darüber hinaus, sei Weiners Bruder als Brite in Deutschland während des Krieges interniert worden.<sup>175</sup> Wavertree verneinte diese Anschuldigungen, doch hatte dieser Fall hauptsächlich eine wichtige Funktion: zu

<sup>169</sup> Fouka, „Discrimination“, 407.

<sup>170</sup> Panayi, *Enemy*, 162.

<sup>171</sup> Panayi, *Enemy*, 62–66; Stibbe, *Internment*, 261–262.

<sup>172</sup> Ellis und Panayi, „Minorities“, 253.

<sup>173</sup> „Baron Sued for Slander“, *Sheffield Independent*, 10. Dezember 1921, 5.

<sup>174</sup> „Baron Sued for Slander“, 10. Dezember 1921, 5.

<sup>175</sup> „Baron Sued for Slander“, 10. Dezember 1921, 5.

beweisen, dass es unrechtlich war, jemanden, der in Großbritannien als britischer Staatsbürger geboren worden war nur wegen seiner Herkunft als deutsch zu bezeichnen. Der Fall zeigt, dass Deutschsein noch immer als Beleidigung oder Anschuldigung gewertet werden konnte. In den Augen einiger, wie dem beschuldigten Baron Wavertree, sagte die Herkunft der Eltern immer noch etwas über die nationale Identität einer Person aus. Wann man Brite und wann man Deutscher war, beschäftigte also auch noch 1921 die Gerichte.

„Ethnisch“ Deutsche hatten letztendlich nicht nur unter der Kriegszeit gelitten, sondern waren auch nach dem Krieg noch mit Problemen und Entwicklungen konfrontiert, die aus ihrer eigenen oder zugeschriebenen nationalen Identität erwuchsen. Das Gleiche galt für die gesamte *Community*, die durch die Kriegszeit sowohl Personen als auch Einrichtungen eingebüßt hatte. Jene Gebliebenen, die sich noch mit ihr identifizierten, begannen umgehend mit einem Wiederaufbau, der allerdings auch durch diverse Nachkriegsverordnungen behindert wurde. Auf persönlicher Ebene konnte gerade bei denen, die die Mittel dafür hatten, ein Wiederaufbau beginnen. Für viele andere waren die feindseligen Maßnahmen ebenso wie die antideutschen Gefühle der Nachkriegszeit allerdings auch zu viel, um sich wieder zu fangen. Auch wenn die Germanophobie langsam abnahm, so würde sie noch diese fünf Jahre brauchen, um einer tatsächlichen *Détente* zu weichen. Ausgrenzung, vor allem durch Repatriierung oder generell gegen deutsche Staatsbürger gerichtet, bedeutete gerade für diese eine dauerhafte Belastung. Sie mussten in vielen Fällen dafür kämpfen, überhaupt in das Land zu kommen und letztendlich dort zu bleiben. Vor Ort waren sie mit Einschränkungen belegt und konnten jederzeit wieder ausgewiesen werden, eine Naturalisierung war in der Nachkriegszeit nicht möglich und selbst eine bereits bestehende Naturalisierung konnte aufgehoben werden. Doch hatte sie immer noch den großen Vorteil einer gewissen Sicherheit, wie man an den naturalisierten Personen sehen konnte, die durch Assimilation Probleme zwar nicht vermeiden aber doch minimieren konnten. Darauf hatte zwar die Integration abgenommen aber die Assimilation nicht. Dieser Assimilationsprozess sollte sich durch die Jahre fortsetzen.

Maximilian Mügge, beispielsweise, veröffentlichte seine Kriegserfahrungen 1920 und blieb in London als Lehrer für Sprachen tätig.<sup>176</sup> 1937 entschied er sich letztendlich, seinen Nachnamen offiziell von Mügge in Morland zu ändern.<sup>177</sup> Er starb, anscheinend alleinstehend, am 12. August 1963.<sup>178</sup> Baron Bruno von Schröder setzte seine Bankgeschäfte noch weitere Jahrzehnte fort, führte seinen Sohn Hel-

---

<sup>176</sup> *The London Gazette* 25. Mai 1937, 3409.

<sup>177</sup> *The London Gazette*, 25. Mai 1937, 3409.

<sup>178</sup> *The London Gazette*, 5. November 1963, 9110.

mut William Bruno in die Geschäfte ein und starb am 10. Dezember 1940.<sup>179</sup> Nach seinem Tod verzichtete die Familie auf Titel und Umlaut und hieß fortan Schroder.<sup>180</sup> Felix Semon hatte weniger Zeit, er starb bereits am 1. März 1921.<sup>181</sup> Sie alle zeigen, dass Assimilation und fortgesetzte Präsenz „ethnisch“ Deutscher in der Nachkriegszeit weiterhin gleichzeitig existierten, ja, dass sich auch wieder eine gewisse Normalität einstellen konnte. In Frankreich wiederum war die Situation in der Nachkriegszeit eine deutlich andere. Dort sehen wir die Zerstörung der „ethnisch“ deutschen Community, wie sie Panikos Panayi für Großbritannien argumentierte, deutlicher hervortreten.

---

<sup>179</sup> *The London Gazette*, 5. September 1941, 5184.

<sup>180</sup> Roberts, *Schroders*, xxi.

<sup>181</sup> *The London Gazette*, 29. Juli 1921, 6064.